Granit und Marmor.

Gesammelt Reden
Allgemein

Gesammelte Balladen von Dorn.

Granit und Marmor.

Granit und Marmor.

Gedichte

von

Emanuel Rauff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1854.

Widmung:

Meinen Aeltern!

Theilt Euch die Gabe von dem Felsenherzen,
Das auf dem Dichterpfade nie geschwankt —
Das Leben ist zu ernst, es zu verscherzen;
Dies Kalkgestein von Immergrün umrankt.

Im Marmor Licht und Milde frei sich paarten;
Der Steine Ahn, der schwerste, ist Granit:
Du, Mutter, bist die Freundin alles Zarten,
Du, Vater, nimmst dir gern das Schwere mit.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Im Grünen.

II. Im Sonnenstrahl der Liebe.

III. Im kühlen Schatten des Lebens.

IV. Auf dem Steilpfad der Kunst.

V. In den Hallen der Unendlichkeit.

VI. Kraftgestalten.

Seite

VII. Durch die Alpen bis zum Meer.

I.

Im Grünen.

In den Bergen.

In den Bergen — in den Bergen
Ist's am schönsten in der Welt!
In den Alpen — in den Alpen
Hat das Herz die weite Welt!

Ueber's stille Meer der Nebel
Ragt der Gletscherthurm empor,
Und es tauchen Bergeswogen
Aus dem Thale grün hervor.

Glänzend rein im Schneegewande
Steht die Firne, die nie fällt —
Heil'ges Bild der weißen Unschuld!
Drüber blau das Himmelszelt.

Wie der Erde mächt'ge Schulter
Hebt sich stolz der Urgranit
Aus des Bergmanns ew'ger Teufe,
Wo kein Menschenfuß je schritt.

Waldgerausche, Quellgemurmel
Plaudert traulich, altbekannt,
Und die Wolke reicht dem Gipfel
Wie ein Busenfreund die Hand.

Alles, Alles ehrlich-offen!
Thal und Hügel, Berg und Flur;
Gottgeboren — gottbegraben —
Ewig süßer Klang: Natur.

In den Bergen — in den Bergen
Ist's am schönsten in der Welt!
In den Alpen — in den Alpen
Hat das Herz die ganze Welt!

Wanderers Abendlied.

Ihr Schatten auf den grünen Wiesen,
  Ihr lagert euch so weich
Beim lieben, sanften Quellgemurmel —
  Wie ist die Ruhe reich!

Natur, du in dich Selbstversinken
  Im goldnen Abendduft!
Du göttliches Entschlummertliegen
  In stiller Liebesgruft!

Natur, in deinem Mutterschooße
  Wie lagert sich's da weich!
O Gott der Träume, Gott des Schlummers,
  Wie ist die Ruhe reich!

Wanderers Morgenlied.

Entfliehe, Dämmerung im Osten,
Leb' wohl, du weiches Moos!
Ich fühle Jugend in den Adern —
Wie ist das Leben groß!

Natur, du aus dir Selbsterwachen
Beim ersten Morgenstrahl,
Du süßverjüngtes Selbsterheben
In Bildern ohne Zahl!

Natur, mit deinen heil'gen Bergen,
Du Mutterbusen bloß,
An dem sich wiegt der Sonnensäugling —
Wie ist das Leben groß!

Eine Sängerfahrt.

Still! was rauscht da für ein Wald von Stimmen
Von der Höhe her ins Thal? —
Lauter, immer lauter wie ein Bergstrom
Donnert's jetzt mit einem mal!

Was durchschauert mich so tief, so heilig,
Ueberrascht von diesem Klang?
Herz, mein Herz, willst du die Brust zersprengen?
Götterchor, ein Volksgesang!

Was kein Orgelton vermag zu künden,
Keiner Saite je entflieht:
Das, ja, das im freien Waldestempel
Sagt dem Menschen nur das Lied!

Laßt mich hin zu dieser Felsenhöhe —
Chor, dich grüßt ein Sängerblut!
Laßt auch mich sein nur 'ne kleine Welle
In der großen Liederflut!

Keine Antwort.

Was zieht da für ein Schattenbild
Durchs Grau der Dämmrung hin?
Es ist der Geist der Einsamkeit
Mit weisheitstiefem Sinn.

„Steh' still, du alte Hochgestalt!
Ich bin ein Freund von dir —
Was ist der Sehnsucht Urgefühl?
Dies Einz'ge sage mir!"

Ach, keine Antwort! — Nebelgrau
Zerfließt der Schatten stolz,
Und ich steh' da wie eingesargt
Im dunkeln Fichtenholz.

Liebesahnung.

Sieh, es kommt ja, nur Geduld!
Junges Leben braucht viel Zeit;
Hat der Frühling wol die Schuld,
Wenn's bei Sonnenschein noch schneit?

's ist des Winters Abschiedsgruß.
Lebe wohl, du kalter Greis!
Einen andern, süßern Kuß
Wünscht die Jugend sehnsuchtheiß.

Wiesenhalm und Blumentrieb,
Wurzel, Moos und Blättchen spricht:
Sonnenstrahl, dich hab' ich lieb!
Winter geh', ich mag dich nicht!

Der Frühling ist da!

Der Frühling ist da!
Wer schläft, der erwache;
Wer springen kann, springe —
Der Frühling ist da!

Hinweg mit dem Schmerz!
Sein Pfad ist verwachsen,
Verwirrend das Auge —
Die Welt ist voll Scherz!

Es wispelt die Flur;
Die Blüten, sie lachen;
Die Wellen, sie murmeln;
Es kos't die Natur!

Die Liebe, sie tauscht;
Die Freude, sie jubelt;
Die Wonne sich badet,
Das Glück ist berauscht!

Hinaus in den Wald!
Hinaus in die Weite!
Umarmt euch, ihr Herzen,
Mit Göttergewalt!

Der Frühling ist da!
Wer Lieder hat, singe;
Wer Flügel hat, fliege —
Der Frühling ist da!

Stille Siege.

Der Frühling kommt — der Frühling siegt,
Wie sich da Alles selig wiegt!
Die Knospen, kleine Zauberschlösser,
Worin sich Amor still verbirgt.
Sie werden röther, werden blässer;
Ob das wol Blumenscham bewirkt?

Es blüht ja schon allüberall,
Wie küßt sich's heimlich tausend mal!
Gesegnet geht das ganze Land,
Die Erde und die schönen Frauen,
Und Mutterliebe Hand in Hand
Siegt über Alles durch Vertrauen.

Süßbeseligt.

Was wohnt denn in der Frühlingsluft
Für eine Sanftmuth mädchenmild?
Ist da nicht jeder Blumenkelch
Ein wonneholdes Frauenbild?

Es ist der Liebe reiner Geist,
Der mütterlich besorgt umschwebt,
Was in der Allerfüllung still
Des Lebens Gottgeheimniß lebt.

O athme, Blume! athme, Wald!
In Blütenschauer eingewiegt —
Wie süßbeseligt jedes Kind
Sich an die Brust der Mutter schmiegt!

Der Knabe unter den Gebüschen.

O Lüftchen, säus'le! Lüftchen, plaudre!
Ich hör' Geschichten gar zu gerne,
Erzähl' mir was von deinen Reisen;
Nicht wahr, du kommst aus weiter Ferne?

„Ich komm' zu dir aus tiefem Walde
Von meinem Liebchen Glockenblume
Und bring' dir von dem Sonnenadler
Den Gruß aus seinem Königthume."

Schon aus? — Das ist zu kurz gewesen!
Weißt du nichts von dem Morgensterne?
O Lüftchen, säus'le! Lüftchen, plaudre!
Ich hör' Geschichten gar zu gerne!

Aeolus.

Laue Lüfte — Blattgekose —
Aeolus vergißt kein Thal,
Keinen Wipfel, keine Rose!
Er umschleicht sie tausend mal.

Und die neuen Saiten klingen
In gespannter Lenznatur —
Und die alten Saiten springen
In der welken Herbstnatur.

Ach, das Lied, das lieb gesäuselt,
Wird ein Rauschen wehmuthstief;
Aeolus, traumbild-umkräuselt,
Auf den Wellen sanft entschlief.

Todtenstille — Eisgespiegel —
Ausgestorben Flur und Hain,
Und des Vollmonds Silbersiegel
Schließt die Weltallsruhe ein.

Der fromme Wald.

Roth und grün und gelb und golden
Gucken Blätter von den Zweigen,
Doch viel mehr des dürren Laubes
Liegt umher auf allen Steigen.

Und die Sonne küßt noch frischer
All' die Pracht der Waldesfarben,
Küßt mit Wärme lind dem Stamme
Die vom Blitz geschlagnen Narben.

Drüber hin ein Zelt, ein blaues,
Wie des Duldens tiefster Frieden,
Und so nimmt der Baum es ruhig,
Was ihm rauh vom Herbst beschieden.

Läßt sich eilig still entblättern,
Wie ein Kind vorm Schlafengehen;
Und die Nachtwelt bleibt als Mutter
Bei dem Eingeschlafnen stehen.

Gedankenlos.

Die Bäume denken nicht ans Stürzen,
Ans Welken nicht die Blätterschar;
Noch wollen sie die Lüfte würzen,
Sich schaukeln wie der junge Aar.

Die Felsen denken nicht ans Fallen,
Nicht ans Versiegen Well' und Quell' —
Das eitle Echo will gefallen;
Dem Wildbach geht es nie zu schnell.

So leben auch die Menschenkinder
Gedankenlos meist für sich hin;
Doch fährt ein Schauer, ein gelinder,
Beim Herbstgruß ihnen durch den Sinn.

Des alten Köhlers Meinung.

Wenn ich beim Kohlenmeiler sitze
Und meine Abendpfeife schmauche,
Und so, wie er für sich im Großen,
Auch ich für mich im Kleinen rauche:

Da kommt mir immer der Gedanken,
Was ist das Leben? — ein Verkohlen!
Und wie der schwarze Knecht zum Meiler,
So kommt der Tod uns abzuholen.

Des alten Waidmanns Lied.

Da steh' ich an dem letzten Rand,
Den mir das geiz'ge Leben gönnt,
Und wie von einer Felsenwand
Die eigne Brust ein Echo tönt.

Entflieht nicht flugs der Freudenschein
Von Allem, das mit Glück erzielt?
Des Herzens Wünsche schlummern ein,
Wie Kinder, die genug gespielt.

Ich bin ein alter dürrer Baum
Von einer Mückenschar umringt;
Da lebt's nur noch so wie im Traum,
Es athmet, zittert, schwankt und — sinkt!

Gott Brahma's Tod.

Durch des Föhrenwaldes Lichtung
Blitzt der Abendsonnenbrand —
Eine ungeheure Dichtung!
Brahma sinkt zum Grabesrand.

Sonne, Gott am Scheiterhaufen
Einer ganzen Waldeswelt,
Deine goldnen Adern laufen
Purpurblutig durch die Welt.

Wie des Waldes Flammenlohe
Schlägt um deinen Leib empor!
Was dein Blick auch zornig drohe:
's ist die Schlucht dein Orcusthor.

Welch ein Zittern, welch ein Wehren!
Welch ein Pulsen ohne Rast!
Leben, o du Selbstverzehren,
O du süße, süße Last!

Noch ein letztes Athmen, Flammen —
Fluchtversuch vor Grabesnacht,
Und jetzt sinkt die Pracht zusammen,
Sonnenglutgott, gute Nacht!

Nachts in der Wildniß.

Der Mond schleicht durch die dürren Zweige
Wie ein verbuhltes, blasses Kind;
O Herbststurm, schweige, schweige, schweige!
Du heulst um Die, die nicht mehr sind.

Ihr alten Götter, seid ihr blöde?
Da ächzt ein Hochwald hingeknickt;
Hier ist es so unendlich öde,
Daß jedes Menschenherz erschrickt.

Ich möchte wahnsinnstrunken tanzen
In diesem sturmdurchrauschten Hain,
Und von der Schöpfung, von der ganzen,
Der tolle Todtengräber sein!

Alles kann nicht blühen.

Alte Erde, junger Samen,
Mischt euch Kinder der Natur,
Und der Donner rolle: Amen!
Durch die gottesschwang're Flur.

Komm, du frühlingslauer Regen,
Schwell' des Keimes Punkt zur Frucht, —
Was gedeiht, hat Muttersegen:
Was verdorrt, das ist verflucht!

Brombeersträuche.

Wenn ich im Wald von Brombeerranken
Umzingelt und umstachelt bin,
Da fährt mir was — so altklug mahnend —
Ganz sonderbar oft durch den Sinn.

Ist nicht des Weltlaufs hohe Weisheit
In diesem Dornenbild versteckt?
Ach, wer sie ganz ergründen möchte,
Der wird dabei erst recht geneckt!

Ist nicht in diesem Strauch voll Dornen
Der Liebe Bildniß treu gemalt?
Wer sich da keck will Beeren pflücken,
Der wird mit eignem Blut bezahlt.

Ist nicht das Schicksal unerbittlich,
Ein stachelreicher Brombeerstrauch?
Es ritzt uns oft die schlimmsten Wunden,
Doch süße Früchte schenkt es auch.

Eine Mondnacht im Gebirg.

So einer stillen Mondnacht
Ins wundervolle Aug' zu schauen
Erfüllt die ganze Seele
Mit Liebe, Sehnsucht und Vertrauen.

Es küßt sich Licht und Schatten
Im schweigsam heil'gen Waldesdüster;
Die Blätterwelt durchzittert
Ein seltsam wispelndes Geflüster.

Die Felsenhäupter lauschen,
Um das Geheimniß zu erfahren,
Was sich der Himmelsbusen
Urkeusch will ganz allein bewahren.

Der Bäche Wellgeflimmer
Ist wol der Sehnsucht Schrift im Thale?
Verschlungne Silberzeilen —
Ein Götterbrief im Weltensaale!

Sieh! mondenduft-umschleiert
Der Wiese sanft und sanfter Steigen;
Man möcht' sich voll Vertrauen
Zu dieser Quellenfreundin neigen.

Und die Natur träumt wachend
In ihrer alten Göttertiefe.
So eine stille Mondnacht,
's wär' Sünde, wenn man sie verschliefe!

Der Humorist im Walde.

Wenn ich an heiter-blauem Tage
Im dunkel-ernsten Föhrenwald
Darüber sann, was sich wol sage
Der Himmel und die Baumgestalt:

Da fühlt' ich, was die Seele stählte
In ihrem mächt'gen Widerstreit,
Als ob sich da der Ernst vermählte
Mit der entzückten Heiterkeit.

Und der Humor, das Kind, das frische,
Stammt ab von diesem Aelternpaar,
Und ich denk' in der Felsennische,
Ob nicht der Wald mein Ahnherr war?

Horch, horch! durch Ast und Zweig und Nadeln
Rauscht es so humoristisch fein,
Als wollt' es loben, wollt' es tadeln
Das Meisterstück: ein Mensch zu sein!

Am Wasserfalle.

Was kommt da durch das Felsenthor
Für eine Macht im Lauf des Sieges?
Was willst du denn, erzürnter Geist,
Im weißen Schaum des Wellenkrieges?

Hinunter tobt's zum dunkeln Schlund,
Als hätt' die Wucht des Gischtes Flügel;
Du, Wildbach, bist ein Brausekopf,
Deß Leidenschaften ohne Zügel.

Doch einer Friedensbotschaft gleich
Strahlt in des Felsenkessels Mitte
Ein Regenbogen wunderhold,
Wie eine sanfte Frauenbitte.

Und sieh, im Thale tiefer dort
Entrauscht es süß besänftigt weiter,
Und auch die düstre Felsenstirn
Blickt nun so freundlich sonnenheiter.

Und mir erscheint die Perlenflut
In ihrem raschen, lauten Streben,
Als wär' jedweder Tropfen da
Ein ganzes — ganzes Menschenleben!

Mein davongeschlichener Schlafkamerad.

Wenn der Buchenblätter gelber Regen
Auf des Waldes schwarzen Boden träuft,
Möcht' ich mich mit ihnen schlafen legen,
Bis der Frühlingswind uns weckend streift.

Buchenblatt und ich — so Wang' an Wange,
O wir schliefen wie die Zwilling' sanft!
Knie an Knie gekauert — flüsternd lange,
Bis ans Kinn des Schneees Deckenranft.

Buchenblatt und ich? uns Träum' erzählen,
Wie es Nachts so schön und selig war!
Frühling ruft mit seinen tausend Kehlen:
Kinder, eure Träume sind ja wahr!

Buchenblatt und ich — wir schaun nicht wenig;
Wahr ist's! Alles blüht mit frischem Sinn;
Und es streckt sich armig, streckt sich sehnig —
Auf, mein Kamerad! — Wo ist er hin?

Im Grünen.

Mein liebes Grün, du Augentrost!
Du herrlich üppigste der Fluren,
Mit der Freund Zephyr heimlich kost,
Von dannen eilend ohne Spuren.

Nun kommt er wieder schalkhaft treu;
Welch' Halmgeschaukel voll des Scherzens!
So schaukelt auch die Liebe neu
Am alten Fleck des Menschenherzens.

Mein liebes Grün, du Augentrost!
Du thaubeperlt' Bild des Lebens,
Wem wär' nicht einmal zugelooſt
Ein Glücksgriff in das Rad des Schwebens?

Die Sonne stirbt — es kommt die Nacht!
Laß mich an deinen Busen sinken
Und all' dies Grün der Frühlingspracht
Mit meinem durſt'gen Auge trinken!

Des Hirtenknaben Lied.

Weide, mein Schäfchen,
Weide im Grünen!
Springe und hüpfe,
Die Wiese ist dein!
Bin ich dein Hüter?
Mein Schäfchen, nein nein!
Brauchst keinen Hüter,
Bist sanfter allein!
Weide, mein Schäfchen,
Weide im Grünen!

Lebendig begraben.

Die lichtumflossnen Buchenblätter,
Wie grüner zarter Schimmersammt,
Umlauben mich im Moos gelagert;
Wie ringsum Alles sproßt und stammt!

Ich bin lebendig hier begraben
In der gewölbten Waldesgruft,
Und athmend trink' ich volle Züge
Von aromatisch süßem Kräuterduft.

Kein Mückchen sumst, kein Vöglein zwitschert,
Kein Blättchen rührt sich, Alles ruht;
Im dunkeln grünumlaubten Grabe
Ist dir so selig, Herz, zu Muth!

Inniges Verständniß.

Am murmelnden Bächlein blühen
Gar viele Vergißmeinnicht;
Sie schauen so treu dem Himmel
Ins heitere Angesicht.

Der Himmel blickt auch herunter
Auf alle so blau und licht,
Als wär' er selbst nichts Anders
Als so ein Vergißmeinnicht!

Wurzeln und Wipfel.

Es drängt sich langsam nur hervor,
Was klaftertiefe Wurzeln schlägt,
Doch wie von Eisen steht er da,
Der Stamm, der endlich Früchte trägt.

Man sieht mit einem Blick nicht ab
Dem Baum sein jahrelang Bemühn,
Ein neues Streben jeder Ast,
In jedem Lenz ein neues Blühn!

So wird der Dichter obenhin
Beurtheilt von der Menge meist;
Je höher wipfelnd er aufragt,
Um desto tiefer dringt sein Geist.

Leicht Gebäck.

Durch Busch und Laub, durch Zweig und Ast
Schleicht sich das volle Mondenlicht,
Sie tragen all' die Silberlast
Wie leicht Gebäck, das kein Gewicht.

Der glühnden Sonne schweres Gold
Vergilbt der Blätter grüne Pracht,
Drum liebt, weil sie so zart und hold,
Der dunkle Wald die helle Nacht.

Wie spinnt's da ämsig ohne End',
Wie webt's die Silberfäden fein!
Die Seele eines Kindes könnt'
Den Schleier tragen ganz allein.

Schlängeln.

Wie reizend schlängelt sich der Pfad
Umdunkelt durch den Buchenwald!
Das Schlängelnde verlockt gerad
Unwiderstehlich mit Gewalt.

Die Locken einer schönen Frau,
Umringelnd ihres Busens Rund,
Verführen mehr, als Augen blau,
Als Küsse süß vom Rosenmund.

Ja, selbst die Schlange, die den Ast
In Wellenlinien umrollt,
Ist scheu des Urwalds böser Gast,
Dem man doch gern Bewundrung zollt.

Auswanderer.

Durchsichtig wird's schon in den Büschen
Und auch die Wipfel lichten sich,
Und in den hohen Felsennischen
Verbraust der Herbststurm schauerlich.

Das Laub nimmt Abschied von den Bäumen;
Das Lebewohl wird ihnen schwer —
Was rauscht so wehmuthsvoll? — Sie träumen:
Wir sehn uns nimmer, nimmermehr!

Rasch auf des Sturmwinds Fittig segeln
Die Blätterscharen Rand an Rand,
Sie steuern fort nach Schifferregeln
In ein noch unbekanntes Land.

Es ist der Wald, der Wald, der große,
Der kleinen Blätter Aelternhaus;
Daheim ist's gut im Mutterschooße!
Ach, wie betrübt ziehn sie hinaus!

Die älteste Liedertafel.

Es rauschen, es rauschen die Eichenwipfel
  Im tausendstimmigen Chor;
Es lauschen, es lauschen der Berge Gipfel,
  Gewaltig tönt es empor!

Es wälzt sich der Tonfall des Liederschalles
  Ins Weite brausend, bewegt —
Wie Alles mitklingend sich wiegt! Wie Alles
  Sich hebt, lebendig sich regt!

Ein mannhaft germanisches Liederrauschen,
  O deutscher, stämmiger Wald!
Die Ahnen, zu Thaten auffordernd, lauschen
  Entsargt in Eichengestalt.

Erheben die Arme, die Riesenglieder,
Und werfen sich in die Brust;
Aus heiligen Eichen ertönen Lieder,
Der Siege Erinnrungslust!

II.

Im Sonnenstrahl der Liebe.

Die sanft verrauschten Stunden.

Die sanft verrauschten Stunden
In deiner holden Nähe,
Ich find' sie nimmer, nimmer!
Wenn ich die Welt durchgehe.

Denn deiner Liebe Flüstern
War mir ein Nymphenmärchen,
Und deine blauen Augen?
Ein Himmel! süßes Närrchen.

Ein Wald von Blüten sproßte
Aus Frag' um Seelenfrage,
Umdämmernd deine Unschuld
Wie eine heil'ge Sage.

O Maiduft junger Liebe!
Wohin bist du entschwunden?
Ich denk' erinnrungsselig
Der sanft verrauschten Stunden.

Das Ich als Astrolog.

Du Stern im zarten Nebelschleier,
Was blickst du denn auf mich so mild
Wie ein stillbräutlich' Frauenauge? —
Du bist der Hoffnung Bild.

Ja, das sind uns die Götter schuldig,
Was uns das Schicksal bringen muß,
Und wär's ein einz'ges Freudenliedchen!
Und wär's ein einz'ger Kuß!

Die Zukunft wird es ja entschleiern.
Es ist das Herz ein Meisterstück,
Wenn es von süßer Liebe trunken;
Du Stern, sei du mein Glück!

Doppelte Strahlenbrechung.

Was bist du für ein Wesen,
Wie Doppelspath ausstrahlend?
Lebend'ge Hypothesen
Mir in die Seele malend.

Ich will dich nicht entzücken
Mit einer Flut von Tönen,
Nicht Liederblumen pflücken,
Bethaut von Sehnsuchtsthränen.

Es lebt ein Doppelwalten
In dir ganz unerklärlich,
Und dieses Lichtentfalten
Wird meinem Aug' gefährlich.

Doch in dem Buch von Blicken
Magst du dies Eine lesen:
„Ich laß mich nicht umstricken,
Ich bin dir gut gewesen!"

Eisgefühl.

Ein Fenster hoch, ein weißer Vorhang,
Ein Licht, ein Schattenbild,
Noch schwebt es — husch, nun ist's vorüber!
In Dunkel eingehüllt.

Wenn man den Schatten eines Weibes,
Doch die Person nicht sieht,
Da fröstelt einem leis ein Schauer
Durch Herz und Fingerglied.

Denn dies gespensterhafte Nicken
Ist so ein eis'ger Gruß,
Als tauchte Liebe auf im Winter
Aus dem gefrornen Fluß.

Mir ist bei solchem Schattenbilde,
Und wär's das schönste Kind,
Als sei ein Dämon mir erschienen,
Der mir recht bös gesinnt.

So kann ich keine Seele finden?

So kann ich keine Seele finden,
Die in mein Auge sich versenkt?
Wie süß klingt nicht das Wort: verbinden!
Weil man sich selbst damit verschenkt.

Genügsamkeit, schieb' deine Grenzen
Bis zu dem Reich der Liebe hin!
Zwei Augen, die wie Sterne glänzen,
Erheitern selbst des Bettlers Sinn.

Drei Worte eines Rosenmundes
Verwischen einen Trauertag;
Es pulst die Glut des Herzensbundes
Der Wonnezeit Sekundenschlag.

Ihr trautes Epheu hat die Eiche,
Die Welle küßt das Felsgestein,
Die Lerche findet eine Gleiche,
Nur ich, nur ich, bin ganz allein!

Flüchtige Begegnung.

Schönen Augen zu begegnen
Auch nur flüchtig auf der Reise:
's ist für sich ein stilles Segnen,
Nimmt sich's mit doch selbst der Weise.

's ist der Hauchflug einer Liebe,
Gruß und Abschied auch zugleich;
Weiheblicke, Wellgetriebe,
Wellen sind im Tausche reich!

Aus dem Strom verrauschter Zeiten
Blickt uns noch das Bildniß an,
Das uns, pilgernd fern durch Weiten,
Einst so Liebes angethan!

Wünsche für Elise.

Möge der Geist des Friedens
Deine Seele ewig umschweben!
Glätt' sich die Bahn des Schicksals
Wie ein Meeresspiegel so eben!

Sei dein Träumen noch sanfter
Als das wonnige Wiegen der Wellen,
Wenn die Nymphen im Mondlicht
Sich zum luftigen Reigen bestellen.

Athme so selig wie Blumen,
Lebe so sanft wie die Turteltaube,
Stirb so süß wie die Liebe
In dem grünen Grab einer Laube!

Die Kettenbrücke.

Wenn unsre Hände sich verschlungen
Wie Zweig und Zweig im Dämmrungslicht,
Da fragt mich mein Gefühl im Stillen:
O Frauenhand, bist du es nicht,
Die blumenstänglig im Umranken
Ein stummer Dolmetsch der Gedanken?

Denn wie von einem Götterfunken
Elektrisch wonnevoll berührt
Glaubt sich mein Herz zu deinem Herzen
In einer Stromflut hingeführt,
Und deine Hand, die Kettenbrücke,
Sie bebt — o zieh' sie nicht zurücke!

Gott bewahre!

Eine Frage und die Antwort,
Ein bewilligtes Gesuch,
Mehr, ein Manuscript der Seele,
Ja, ein ganzes, ganzes Buch!

Dieses Alles ist? Wer weiß es?
„Wol des Liebchens Brief und Gruß?“
Fehlgerathen! Gott bewahre!
's ist ein süßer Frauenkuß!

Ein fleißiger Tagedieb.

Wie der Abendstern aufflimmernd
Mich von oben her begrüßt,
Und mit seinem holden Lächeln
Mir den Schluß des Tags versüßt:

So auch lächelt mir dein Antlitz,
Meiner Seele treuer Hirt,
Und ich bin so froh tagtäglich,
Wenn es endlich Abend wird.

Die Silberthräne.

Wenn du in der weiten Ferne
An den Heißgeliebten denkst,
Und mit einer Silberthräne
Mir den Sold der Treue schenkst:

Dann entfleucht mein Geist voll Ahnung
Ueber Berg und Thal zu dir,
Und es pilgert deine Seele
Ueber Berg und Thal zu mir.

Geist und Seele sich begegnen
In der weiten Großnatur,
Denn die Liebe streift am liebsten
Durch die frühlingsfrische Flur.

Und so schwindet die Entfernung.
Gönne deinem Herzen Ruh'!
Denn die Silberthräne lächelt
Mir aus jeder Blume zu.

Brautlied.

Wachtel, schlage! Lerche, trill're!
Juble, süße Nachtigall!
Goldne Aehren meiner Jugend,
Schaukelt euch im Wonneschall!

Auf das Wolkenlager rosig
Hat die Sonn' sich hingekauert,
Wipfelküsse, Waldgeflüster,
Wellgemurmel, gottdurchschauert!

Alles zittert in der Schöpfung,
Alles! ja, auch du mein Herz!
In der Wiege schon des Lebens
Schaukeln Wünsche himmelwärts!

Welken und Entfliehen.

Vom Liebsten scheiden, heißt gestorben
Noch in der Welt lebendig sein;
Die Freude, die sich selbst verdorben,
Ist nichts als bittre Herzenspein.

Wenn sich die Wolken einer Liebe
Hin über Marmorstirnen ziehn,
Da möchte man, ihr welken Triebe,
Mit dem Entfliehen selbst entfliehn!

Guter Rath.

Was schauen mich die Fenster an
Wie ein Paar altbekannte Augen?
Als fragten sie: „Hör', du Gesell,
Wozu soll all dein Trauern taugen?“

Als wär' ihr ehrlich offner Rath:
„Vergiß! das Glück bleibt nicht im Neste,
Von allen Quellen in der Welt
Ist die der Lethe wol die beste!“

Ich will mir's merken — schönen Dank!
Verbleib' Euch für den Rath gewogen;
Bei euch, ihr Fenster, wie mir scheint,
Ist unsre Lieb' hinausgeflogen.

Leuchtholz.

Bliebst du schon Nachts im Erlenwalde
Beim Leuchtholz stille sinnend stehn?
Mir war so seltsam stets, als hätt' ich
Was Herzenähnliches gesehn.

Es leuchtet gar so wehmuthstraurig
Aus Moos und Wurzelwerk hervor,
Als möcht' es ernst sein Leben suchen,
Das es so schuldlos jüngst verlor.

Und wie der Stamm, der abgebrochne,
Nach bittersüßem Todesschmerz,
So leuchtet auch nach einer Liebe
Im Dunkeln noch das Menschenherz.

Die goldene Kugel.

Eine Königstochter wunderhold
Ritt oft in den Wald;
Wie ihr heimlich süßer Minnesold
Aus den Augen strahlt!

Denn ihr Buhle harret ihrer schon
Bei dem Felsenquell;
Heißer Küsse Flut ist dann sein Lohn,
Well' verdrängt die Well'.

Julda's Blicke, welch' ein Zauberbann!
Wer könnt' widerstehn?
Olmar ist der schönste Jägersmann,
Den die Welt gesehn.

Kein Verräther ist der stille Wald,
Selbst das Lüftchen schweigt,
Wenn sich Julda's Liliengestalt
Hin zu Olmar neigt.

Einst gab sie ihm einen goldnen Ring
Als der Treue Pfand;
Jahrelang an ihrem Arm er hing,
Wo sie ging und stand.

Doch in seinem Innern, welch' ein Fund!
Julda's Lockenhaar,
Das so schwarz in diesem goldnen Schlund
Wie 'ne Waldnacht war.

Seltsam! Julda hat doch Augen blau
Wie ein Frühlingstag;
Ach, wer kennt die Seele einer Frau?
Das, was sie vermag?

Wie ein Träumender blickt Olmar lang
Auf das Kleinod hin,
Spricht dann glühend, ahnungsschaurig-bang
Zu der Geberin:

„Dir, o Julda, wenn du treulos wirst,
Geb' ich es zurück;
Wie dein Olmar liebt, so liebt kein Fürst,
Du mein süßes Glück!“

Wie der Himmel blaut ihr Auge treu;
Julda schwört den Schwur,
Der, so oft geschworen, ewig neu
Hallt durch die Natur.

Täglich kommt sie zu dem Felsenquell
Wie die Nymphe fein,
Wonnig murmelnd rauscht da Well' um Well'
In den Wald hinein.

Nur die alten Berge stehen fest
Stets an einem Ort;
Vöglein aber baut ein ander Nest,
Treulos fliegt es fort.

Frühling eilt auf Frühling blütenrasch
Durch das Land dahin;
Frühling auch auf Frühling jugendrasch
Durch das Herz dahin!

Treuer Olmar, o des Schicksals Hohn
Trifft dich bei dem Quell!
Julda liebt nun einen Königssohn —
Julda? Wie? so schnell?

„Ist das klare Himmelsblau Betrug?
Tod, dann schenk' mir Ruh'!
Brünnlein, Thränen hast du selbst genug,
Brünnlein, fließe zu!“

Spricht's; durchirrt des Föhrenwaldes Hag
Traurig, lebensmüd;
Wahnsinn zuckt durch seinen Herzensschlag;
Alles welkt, verblüht.

Horch, was klingt so wehmuthschaurig tief?
Julda, Julda ruft's
Selbst im Traum, wenn er am Quell entschlief;
Julda, Julda ruft's!

„Kugelgießen ist des Waidmanns Lust,
Lodre, rothe Glut!
Goldner Ring, nun weg von meiner Brust!
Olmar, lustig — Muth!

Schwarze Locke, nein, du lächelst nicht,
Wie ihr Augenpaar;
Blauer Himmel, o du falsch Gesicht!
Schwarz allein ist wahr.

Nacht, sei mir gegrüßt, du Orcuskind!
Schlafe bald bei dir;
Heule durch die Stämme, alter Wind —
Einen Gruß von mir!“

Und er schmilzt das Angedenken ein,
Lacht dazu so wild.
„Goldne Kugel, form' dich blank und fein
Für ein Edelwild!“

Täglich streift er hin zum Felsenquell,
Lauscht im Mondenschein;
Spöttisch murmelnd schäumet Well' um Well'
In den Wald hinein.

„Einmal wirst du doch noch kommen, ja!
Julda, Schätzchen traut,
Wenn der Teufel Einen liebt, ha ha!
Holt er seine Braut.“ —

Eines Abends, nach der Falkenjagd,
Ritt sie müde hin,
Und die Liebe, der sie längst entsagt,
Fuhr ihr durch den Sinn.

Froh der schöne Königssohn erschaut
Ihrer Wange Glut.
Wie doch seltsam jetzt ihre Auge blaut,
Wie es rollt, ihr Blut!

Wie ihr Blick sich in den Quell versenkt,
Wehmuthsvoll bewegt —
Einer weiß wol, was sich Julda denkt,
Was sich in ihr regt.

Hebt zum Fürsten ihres Auges Stern,
Süßer sprach sie nie:
„Sterben möcht' ich bei der Quelle gern,
Innig lieb' ich sie!“

Egon's Arm umschlingt den schlanken Leib,
Kuß auf Honigkuß.
Julda, bist du denn nicht Olmar's Weib?
Blitz und Krach! ein Schuß!

Julda's Busen — welche blut'ge Bucht!
Goldne Kugeln fehlen nicht;
Olmar tritt nun aus der Felsenschlucht,
Todtenblaß er spricht:

„Wenn du, Julda, mir einst treulos wirst,
Geb' ich dir's zurück!
Wie dein Olmar liebt, so liebt kein Fürst,
Du, mein sterbend Glück!"

Und sie reicht ihm ihre Wellenhand,
Flüstert ihm noch zu:
„Olmar, Liebster, gönn' am Quellenrand
Mir die ew'ge Ruh'!"

Ach, er faßt die Hand so herzbeglückt,
Julda lächelt hold;
Olmar's Auge blitzt, er ruft entzückt:
„Letzter Minnesold!

Hab' dich wieder, Julda! — Wahnsinnslust!
Herz um Gold — ein Tausch!"
Zieht den Dolch, durchbohrt die eigne Brust —
„Tod, du süßer Rausch!"

Sinkt an ihren Purpurbusen wild;
  Olmar, Julda, todt!
Und der Königssohn? — ein Marmorbild
  Steht im Abendroth.

Ein Doppelvollmond.

Vor meinem Fenster hängt ein blanker Spiegel,
Ein Doppelvollmond grüßt sich lichtbewußt;
Gott Amor's und der Psyche Strahlensiegel!
Noch unerbrochen wie 'ne Blütenbrust.

O erste Liebe! ewig unvergeßlich,
Umschwebst du mich in diesem Glanzsymbol?
Ja, wie dies Zauberbild so unermeßlich
War jene Seligkeit, mein Weh' und Wohl!

War jene Sehnsucht, ihres Busens Heben
Auch eine Tempelwölbung der Natur!
Die Ahnung süß von einem Doppelleben
Umschleierte der Einheit letzte Spur.

Wie Mond von Mond im holden Gegenüber
Empfängt der Strahlensendung Weihe zart:
So Auge schleicht zu Auge sich hinüber,
Verschämt nach deutscher Frauen keuscher Art.

Es zittert kein Geständniß über Lippen,
Sie bleiben stumm wie diese heil'ge Nacht;
Doch endlich wagt man einen Kuß zu nippen,
Der erste Götterdrang der Frühlingsmacht.

Du Mond am Himmel, stille Wehmuthleuchte!
Du Mond im Spiegel, süßer Seelenfreund!
Seht dieses Auge an, das thränenfeuchte,
Es hat schon jahrelang nicht mehr geweint.

Knospen.

Und wieder blühen diese Bäume,
Die ich so oft entlaubt gesehen;
So auch die süßen Jugendträume,
Die längst begraben, auferstehen.

Sie wurzeln frisch im Menschenherzen,
Und rauschen leis wie Trauerweiden;
Doch einer Seele tiefste Schmerzen
Sind oft die Knospen höchster Freuden.

Werth der Leidenschaft.

Ist doch selbst das alte Meer
Noch kein Philosoph geworden!
Einmal stürmt's im Süden sehr
Und ein andermal im Norden.

Menschenblut, du rothes Naß,
Willst du dich der Stürme schämen?
Einmal Liebe, einmal Haß!
Alles muß sich wechselnd nehmen.

Nur wer Stürme durchgemacht,
Weiß die Ruhe ganz zu schätzen —
Schauerlich ist ihre Macht,
Doch auch wildschön zum Ergötzen.

Sappho am Letheufer.

Könnt' ich den Schwur der Treue,
Den er mir heiß geschworen,
In deine Fluten schleudern —
Verloren ist verloren!

O Welle, Silberwelle,
Du thränennasses Scherzen!
O lisch sie aus die Liebe
In allen Frauenherzen!

Nach einer schweren Zeit.

Lüfte dich, mein Horizont —
Wolken, Platz für meine Sonne!
Grüßen will ich dich, o Glut,
Tief berauscht von Dichterwonne.

Sinke, schwere Sorgenschar,
In die Flut des Weltgewimmels!
Diesen Kuß der Purpurstirn
Des erblühten Morgenhimmels!

Rausche, Blut! verschäume, Lenz!
Wirble, Lust, durch meine Adern!
Laßt die alte Nemesis
Mit den jungen Göttern hadern.

Wer da weiß, was Liebe ist,
Juble Lieder auf zur Sonne!
Reicher ist das Lerchenherz
Als Mäcenas' goldne Tonne!

Blümlein.

Wenn's nicht wie eine Quelle rieselt,
Worin sich Wiesenblümchen baden,
So ist es keiner ächten Liebe
Sich schlängelnd=blanker Silberfaden.

Dem Leben frisch aus tiefstem Borne
Muß es krystallenklar entquellen,
Dann wachsen Blümlein auch in Scharen
Am Ufer solcher Liebeswellen.

Du bist bei mir.

Du bist bei mir, wenn ich allein bin;
Ich seh' dich, wie du leibst und lebst;
Ich höre deine Glockenstimme,
Als Schutzgeist du mich still umschwebst.

Du bist bei mir, wenn ich auflodre
Wie Flammenzorn am Eichenstamm;
Du winkst, ich schäme mich zu Tode,
Und bin dann sanfter als ein Lamm.

Du bist bei mir, wenn ich entschlummre,
Und schenkst mir Träume wundervoll,
Verscheuchst mit deines Blickes Leuchte
Die Schicksalsnacht, der Götter Groll.

Du bist bei mir, wenn ich erwache,
Und was ich denke, dein ist's, dein!
O könnt' ich dir für Alles, Alles,
Mein Lieb, unendlich dankbar sein!

Es wär' zu selig!

Einen Kuß! Heut keinen mehr? —
Heil'ges Antlitz, lebe wohl!
Ach, ist das Entsagen schwer
Wie 'ne Reise nach dem Pol!

Holde, süße, sanfte Taube!
Alles Andre überzählig:
Eine Nacht nur — eine Laube —
Du und ich — es wär' zu selig!

Du, meine Lichtgestalt!

Du bist im Traume mir erschienen,
Nachdem ich lang dich nicht gesehen;
Du frugst mich sanft mit holden Mienen:
Warum willst du stets einsam gehen?

«Du, meine Lichtgestalt, mein Alles!
«O dürft' ich stündlich dir begegnen!
«Was ich je denke, zu dir wall' es,
«Du wirst mit Blicken still es segnen.

«Du, meine Lichtgestalt, mein Leben!
«Ich athme nur in deiner Nähe;
«Denn meine Seele möcht' entschweben,
«Wenn ich dich Strahlenweib nicht sehe.

«Du, meine Lichtgestalt, mein Lieben!»
Weh mir! Wo bist du? Wo? — Verschwunden —
Ich bin erwacht — ach, sie zerstieben
Die schönsten Träume — und verwunden.

Ich sonne mich.

Ich sonne mich, zu deinen Füßen lehnend;
Uns überwölbt des Himmels weiter Dom,
Ich trinke deiner Blicke Funken sehnend,
Durch meine Seele fließt ein Strahlenstrom.

Du hast mit Klarheit meinen Geist besoldet,
Die du so reich an diesem Kleinod bist;
Es flimmert heutzutag' viel übergoldet,
An dem man prüfend innern Werth vermißt

Es hat mein Wesen sich in dir gespiegelt
Wie in dem Lichtglanz eines Bergkrystalls,
Aus deinem Auge strahlt mir wie entsiegelt
Der Schöpfungszauber dieses großen Alls!

Das Licht gebiert sich nur der Klarheit wegen,
Ich sonne mich, wie Blüten, lenzumschwellt!
Nur in den Frauenhänden liegt der Segen,
Und in dem Frauenherzen eine Welt!

Erklärung.

Glaube nicht, daß ich dich hasse,
Wenn ich deinem Blick entfliehe,
Hasse, wenn ich dich verlasse
Und die Wildniß wild durchziehe.

Glaube mir, ich habe Stunden,
Die mich ziehn zu Grabe nieder,
Und nach solchem Selbstverwunden
Sing' ich meine tiefsten Lieder.

Nimm dieses Lied zum Angedenken!

Nimm dieses Lied zum Angedenken!
In deinem Busen birg es heiß,
Und lies es oft nach Jahr und Tagen,
Wenn ich ein schneeumlockter Greis.

Dann wird aus jedem Wort dir sprossen
Die Blume der Erinnerung,
Es wird der Dichter und sein Liebchen
Im Lenz des Liedes wieder jung.

Mag auch des Weibes Schönheit welken,
Die Frauenseele welkt doch nie!
Mag auch der Dichtergreis verdorren,
Unsterblich ist die Phantasie!

So laß nun Lied und Leben eilen
In voller Harmonie zum Schluß,
Da nimm's und birg es heiß im Busen,
Nun lebe wohl — den letzten Kuß!

Des Wanderers Liebesklage.

Was ich so gern gesehen,
Erblick' ich nimmermehr!
Ich muß wol weiter gehen,
Ja, weiter bis zum Meer!

Durchsteuern alle Fluten,
Durchirren rings das Land;
Herz, könntest du verbluten
Im Abendsonnenbrand!

Ich stütze mich im Leide
Auf meinen Wanderstab,
Wie eine Trauerweide
Auf ihre Urn' am Grab.

Euch, süße Liebesträume,
Umraschelt welkes Laub —
Es sterben auch die Bäume,
Die Urne fällt in Staub!

Wiedersehen des Glückes.

Es rollt des Vollmonds goldne Kugel
Dort in die Felsschlucht jäh hinab;
So rollte auch mein Glück, das runde,
Einst in ein ungeheures Grab.

Grüß mir mein Glück, du Mond im Sinken,
Da drunten muß es selig sein!
Ich glaube fest ans Wiedersehen,
Und wenn ich sterbe, ist es mein!

Ein Sternlein.

Jedes Sternlein silberfunkelnd
Ist ein kleines Ich,
Von dem Weltall ganz geschieden
Eine Welt für sich.

So, von junger Liebe träumend,
Ist das kleine Herz
Ein von allen abgeschlossner
Punkt voll Silbererz.

Poetischer Austausch.

Gib mir den Ring da mit dem blauen Stein
Zum ew'gen Angedenken!
Und sag', mein tulpenschlankes Lieb, was soll
Dagegen ich dir schenken?

„Das erste, weiße Silberhaar
Von deinem Dichterhaupt,
Vergiß es nicht! — Die Marmorstirn
Ist dunkel noch umlaubt.“

Du sollst es haben aus dem Lockenwald,
Und wär' ich über'm Meere;
Gewiß, ich sende dir's als Zeichen einst,
Wie hoch den Ring ich ehre.

„Dann soll mir dieses Silberhaar
Das Band sein, zart und fein,
Das mir dein flücht'ges Dichterherz
Umschließt — wie? — Ring und Stein!“

Blüte und Asche.

Reich' zum Abschied mir die Hand.
Einen Kuß verlang' ich nicht!
Asche ist mein Herzensbrand,
Blüte noch dein Angesicht.

Asche — welch' ein Trauerklang!
Blüte — welch' ein Freudenlaut!
Lebe wohl, mir ist so bang —
Gute Nacht, du stumme Braut!

Nenne deinen ersten Sohn
So, wie du mich oft genannt,
Und erzähl' ihm einst davon:
Blüt' und Asche sei verwandt!

Allgegenwart der Treulosigkeit.

Das Lüftchen, das dich kaum umgaukelt,
Schon flieht es treulos, unbeständig,
Erhält, so wie es weiter schaukelt,
Ein mattes Blümchen noch lebendig.

Die Welle, die dich nun im Bade
Des klaren Flusses so erfreuet,
Ach, sie zerschellt schon am Gestade!
Zum Schein die nächste sich erneuet.

Und alle Flammen, die sich gleichen,
Wie eine Schar von Zwillingsschwestern,
Du siehst sie einmal! sie entfleuchen,
Wie goldne Vöglein aus den Nestern.

Und bei dem Lüftchen, bei der Welle
Und bei der Flamme magst du's schauen,
Wie viel du jener kleinen Stelle
In deinem Innern darfst vertrauen.

Sarg zimmern.

Dies ist des Lebens tiefste Wehmuth,
Daß sich das Herz mit sich entzweit,
Den Sarg dem jungen Glücke zimmert,
Um das es einst so heiß gefreit.

Zu gut geht dies Geschäft von statten,
Wie Bret an Bret sich willig fügt!
Der Sarg ist fertig vor dem Tode;
Du armes Glück, die Liebe lügt!

Längst vorüber.

Einsam wandl' ich durch die Straße,
Düster flackert die Laterne;
Mitternacht ist längst vorüber,
Todtenstille — keine Sterne.

Dort ihr liebes Blumenfenster,
Wo wir weilten einst so gerne —
Schweige Herz — 's ist längst vorüber!
Todtenstille — keine Sterne!

Wie groß muß so ein Herz wol sein?

Mein Herz hat nichts mehr als die Ruhe;
Das ist ja noch unendlich viel!
Wol alle Pfade unsers Daseins
Umschlängeln rund dasselbe Ziel.

Der Tod ist jedes Königs Ende,
Der Sarg des Bettlers reiches Haus;
Es flackern alle Herzenswünsche
Zuletzt wie Gräberlichtlein aus.

Ein Menschenherz, das nichts mehr wünschet,
Wie groß muß so ein Herz wol sein?
Wie ein ganz wolkenloser Himmel,
Ein selig-stiller, blauer Stein!

Mutterlieb' und stille Nacht.

Wie nach der Sonne Flammenkuß
Die Welt nichts hat als kühle Nacht im Sinn,
So für 'nen keuschen Mutterkuß
Geb' ich die Funkenglut der Küsse hin.

Denn Mutterlieb' und stille Nacht
Mit edel-silberreinem Sternenlicht
Als Himmelssegen uns bewacht;
Der Glutenliebe Dorn das Herz zersticht.

Rasch der Geliebten Sonnenmacht
Reißt in den Strahlenwirbel uns hinein;
Doch Mutterlieb' und stille Nacht
Schenkt uns die süße, süße Ruh' allein!

Geschwisterliebe.

So wie ein Sommerfaden
Durch einen blauen Tag
Zieht die Geschwisterliebe
Durch reiner Herzen Schlag.

Kaum ist es zu bemerken
Dies unschuldweiße Band,
Und doch verknüpft es innig
Und herzlich Hand mit Hand.

Es hängt an diesem Fädchen
Der Jugend goldne Zeit,
Wie eine Morgensonne
Im blauen Tage weit!

III.

Im kühlen Schatten des Lebens.

III.

Im kühlen Schatten des Efeus.

Eine Sternschnuppe.

Was erglänzt so schön aus dunkler Nacht,
Just als würd' ein Stern verweht?
Niemand, Niemand weiß, woher es kommt,
Niemand weiß, wohin es geht!

's ist ein herrlich-heller Augenblick,
Eine Frage an die Welt,
Die so sterngeborn und sternverlorn
Ohne Antwort still zerfällt.

Ja, so kommt's aus kohlendunkler Nacht,
Ja, so eilt's in Nacht zurück;
Ach, der Sternenschnuppe Silberglanz
Ist des Lebens Augenblick!

Vorgeschmack.

Aus der glühnden Sommerschwüle
Eil' ich in die Waldeskühle,
Lag're mich im dunkeln Schatten
Auf die grünbemoosten Matten.

So wol mag sich's wonnig ruhen
In den dunkeln Todtentruhen
Nach des Lebens Sommerschwüle
In des Todes Waldeskühle!

Natürlicher Mysticismus.

Was kann ein Herz nicht Alles treffen?
Ein Freudenblitz! — Ein Wonneschauer! —
Ein Hoffnungsstrahl! — Ein Unglücksschatten! —
Ein Hagelschlag der tiefsten Trauer!

Wer sagt mir klar: was ist das Feuer?
Wer weiß, was eine Well' empfindet?
Warum sich Well' und Flamme hassen?
Wer hat das Meer je ganz ergründet?

Die Luft ist uns ein Nahverwandter;
Es blitzt drin, hagelt, flüstert, schauert;
Wer sah's nicht in Novembertagen,
Daß auch die Erde manchmal trauert?

O Welt und Herz, du Gottgeheimniß,
Das halbdurchsichtig uns umzittert!
Des Doppelräthsels ganze Lösung
Ist für uns Sterbliche vergittert.

Jugendzauber.

Jugend, Jugend! Goldne Jugend!
Gliederschwung — Gedankensprung!
Leichtsinn ist auch eine Tugend,
Selbst kein Gott ist zweimal jung!

Laßt mich mit den Kleinen spielen!
Wie es Aug' um Auge strahlt,
Daß sich Freude nur in Vielen
Selbst den vollen Lohn bezahlt.

Alles löst sich froh im Kreise
Allgemeiner Unschuld auf;
Kümmert selbst sich keine Waise
Um der Zeiten trüben Lauf.

O, in diesem Selbstvergessen
Liegt der Kindheit Poesie!
So ein Spiel ist bald vergessen,
Doch der Mensch vergißt es nie!

Jugend, Jugend! Goldne Jugend!
Nimm die Auen in Beschlag!
Frohsinn ist die größte Tugend,
Frühroth schöner als der Tag!

Schönstes Leben.

Ohne Kummer, ohne Sorgen
Wiegt das Leben wie 'ne Flut;
Blaues Meer, brauchst nicht zu borgen
Von des Himmels blauer Glut!

Wie es wellt in weichen Wellen,
Wie es eben wellen will!
Und im Dunkeln und im Hellen
Steht das Leben niemals still.

Schönes Heute, liebes Morgen,
Bist des Herzens höchstes Gut;
Ohne Kummer, ohne Sorgen
Wiegt das Leben wie 'ne Flut!

Unermüdliche Truppen.

So geht denn ein Tag nach dem andern
Und ein Jahr um das andre hin!
Die Truppen aller Zeiten wandern
Im Sturmschritt durch den Menschensinn.

Kein Rasttag wird im Feld gehalten,
Kein Lager bietet süße Ruh'
Im großen Zelt der Wolkenfalten,
Nur fort! so geht es immer zu.

Das Staubgeborne wird zu nichte,
Der Zeiten Durchmarsch macht es kahl;
Steht ihr im Sold der Weltgeschichte,
Ihr Truppen ohne End' und Zahl?

Die Stunden, ach, sind eure Kinder,
Sie spiel'n Soldaten, Krieg und Mord,
Marschiren brav und stolz nicht minder
Im Sturmschritt wie die Väter fort.

Deutsche Verse, deutsche Prosa.

Deutsche Verse, deutsche Prosa,
Habt ihr euer Kleid vertauscht?
Deutsche Verse, matt geschmiedet,
Deutsche Prosa, wie sie rauscht!

War die Zeit doch hochpoetisch,
Nur ihr Dichter war nicht da;
Nun die Zeit so erzprosaisch,
Gibt es Dichter fern und nah.

In den Lüften schwebt das Zarte,
Doch das Schwere lebt im Stein;
Himmlisch soll der Vers erklingen,
Doch die Prosa irdisch sein!

Deutsche Verse, deutsche Prosa,
Tauscht die Rollen wieder bald —
Schmiede, bleibt bei euerm Eisen!
Rausche deutscher Dichterwald!

Parole.

Die Zeit geht einen festen Schritt —
Ein Bote aus der Ewigkeit,
Der uns das Licht getragen bringt,
Trotz Lug und Trug und Widerstreit.

Die Zeit geht ihren Botenschritt;
Beirren läßt sie sich durch nichts —
Ei, aus dem Weinen wird kein Wein!
Will sich's nicht biegen, nun so bricht's!

Ein Wunder ist der junge Tag,
Ein größres noch die alte Nacht,
Und bei dem Thor der Dämmerung
Steht die Verwandlung auf der Wacht.

Und läßt passiren nur die Zeit:
Parole? — „Licht!" — Nur zu, bekannt!
So bringt sie in den Festungsbau
Dem Geist der Menschheit Proviant.

Untrügliche Propheten.

O sieh die schönen Wölklein!
Wie eine Heerde weißer Lämmer,
Die auf der Himmelsweide
Durchziehn den goldnen Abenddämmer.

Ein Zeichen schöner Tage,
Die herzerlösend kommen sollen;
Ein Bild von Freudenblüten,
Die wir getrost erwarten wollen.

Seid mir gegrüßt, ihr Wölklein,
Propheten aus dem Osten heilig!
Ging auch die Sonne unter,
Der Morgen bringt sie strahlenpfeilig.

Eine Schaufel Erde.

Ins offne Grab des stillen Todten
Wirft jeder eine Schaufel voll,
Als sei er einer jener Boten,
Die man belangt um Brückenzoll.
Geschlechter zahlen an Geschlechter;
Was bist du Mensch? Des Lebens Pächter!

So wirft die Weltgeschichte Zeiten
Auf den gestorbnen Orient hin,
Und übers Meer fort durch die Weiten
Eilt schon des Zeitgeists Thatensinn —
Dort ist 'ne Schaufel voll von Erde
Wol Bürgschaft für ein neues Werde.

Oeffentliche Schule.

Wenn man das Schilf im Sturme sieht,
Da glaubt man jetzt und jetzt es bricht;
Es säuselt still sein Klagelied —
Geduld, es fällt noch lange nicht!

Jedoch der stolze Eichenast
Will nimmer beugen seinen Sinn,
Da hat der Sturm nicht Ruh' und Rast,
Bis er zerbrochen stürzt dahin.

Du zartes Schilfrohr, sage mir,
Hast du die Frauen still belehrt?
Ihr Männer, kommt, betrachtet hier,
Wie viel ein Eichentrotz wol werth!

Werth des Kleinen.

Man muß das Kleine nie verachten,
Das Kleine ist des Großen Kern;
Die Ewigkeit kann Niemand pachten,
Der Tag zahlt seine Schulden gern.

In einem losgelass'nen Funken
Steckt eine große Feuersbrunst;
Aus einem Samenkorn versunken
Hebt sich ein Baum mit Frühlingsgunst.

Der Vater einer Berglavine
Ist nur ein winzig Flöckchen Schnee,
Und eines Bächleins Wasserrinne
Speist einen tiefen Alpensee.

Was mehr?! Ein einziger Gedanken,
Erzeugt in eines Weisen Haupt,
Kann noch die Menschheit, schon im Schwanken,
Erretten, wenn sie daran glaubt.

Die kühnste Amazone.

Ich bin ein Kind des Augenblicks!
Ich spring' geharnischt aus dem Haupte
Wie einst Minerva, Hellas' Stolz,
Die zeuserzeugte, gottgeglaubte!

Mir ist's Genuß, den, der mir trotzt,
Mit Blicken in den Grund zu bohren,
Und auf dem Flecke, wo ich steh',
Hat selbst der Tod sein Recht verloren.

Mir war kein Kerker je zu tief,
Zu hoch kein Dach in lichten Gluten,
Noch keine Völkerschlacht zu heiß,
Kein Sturm zu groß auf Meeresfluten!

Und wär's die kleinste Kleinigkeit,
Um die man keinen Heller wettet,
Durch mich wird sie ein Talisman,
Der den, der mir vertraut, errettet.

Mein Schloß? Es ist das Menschenhaupt!
Ich herrsche vom Gedankenthrone;
Ich bin die Geistesgegenwart,
Die löwenkühne Amazone!

Lieblingswohnungen.

Frühlings in den Blütenwipfeln
Hat die Hoffnung ihr Gezelt;
Kindlich wiegt sie jede Knospe,
Wenn sie sich zum Bruche schwellt.

In den goldnen Aehrenfeldern
Wohnt sie still im Sommer gern,
Lockt herbei den kühlen Regen,
Wenn er plaudert in der Fern'.

In die Weingebirge eilig
Zieht sie mit der Herbstluft ein,
Und die Traube, die sie küsset,
Gibt gewiß den besten Wein.

Und im Winter? wohnt sie tröstend
Bei den Armen als ihr Hirt,
Und die Hoffnung hofft dann selber,
Daß es endlich Frühling wird.

Die Erwartung.

Erwartung! altes Kind der Hoffnung,
Verwirrst du mich wol immer mehr?
Aus jedem Thal, jedwedem Busche
Kommst du so eilig auf mich her.

Bei jedem Rauschen horch ich bange
Wie ein im Wald verirrter Wandrer,
Des Glückes Pfad vergeblich suchend;
Doch stets kommst du nur, nie ein Andrer!

Was ist aus deinem Blick zu lesen?
Wer sagt mir wahr aus deiner Hand?
Die du mir nach Zigeunersitte
Entgegenstreckst als Zukunftpfand.

Wo holt das Herz sich seine Wünsche?
Wirft jeder Wunsch auch einen Schatten?
Was soll man lassen? Was betreiben?
Was geht denn endlich gut von statten?

Soll man dich wirklich ewig bitten?
Erwartung, sprich, ich bitte dich!
Fast glaub' ich, du bist stumm geboren —
So stumm wie ein Gedankenstrich.

Fata Morgana.

So wie Schiffe die Wellen durchblitzen,
Schaumumflossen bei jeglichem Schwung:
So auch schießen meine Gedanken
Durch die Flut der Erinnerung.

Sitze hoch im Mastkorb des Lebens,
Schauend der Zeiten Unendlichkeit;
O ihr Fata Morgana der Jugend,
Zaubrisch verhüllt im Wolkenkleid!

O ihr Fata Morgana des Alters!
Kinder lieben das Bilderbuch;
Wölbt euch um die Masten des Daseins
Schön wie sich füllendes Segeltuch.

O ihr Fata Morgana der Völker!
Ruht eine Welt in dem Worte: dahin!
Löst der Menschheit das Räthsel der Räthsel,
Der Erscheinung flüchtigen Sinn!

Ein vergriffener Artikel.

Bist du Mann, so sei es immer!
Triff den Nagel auf den Kopf;
Alles Schiefe taugt so wenig
Wie ein halbzerbrochner Topf.

Offen, ehrlich währt am längsten!
Schreite auf dein Ziel gerad';
Nur die fein maskirte Lüge
Schleicht auf dunkelm Schlangenpfad.

Diogèn mit der Laterne
Suchte Menschen sich bei Tag;
Jedem schenk' ich zehn Laternen,
Der sie heute suchen mag!

Loß der Metamorphose.

Die Poesie des Menschenlebens
Liegt in der Wandlung der Gestalt —
Ein Wechselbild des Sonnenschwebens:
Im Sommer warm, im Winter kalt.

Denn möchten ewig Frühling halten
Die Felderfluren, blütenroth,
Es könnt' sich keine Frucht entfalten,
Und über uns käm' Hungertod.

O, ewig glücklich sein, wär' Marter!
Die Hoffnungsmühle braucht Gefäll;
Selbst jeder Fels ein noch so harter,
Wird ausgehöhlt vom kleinsten Quell.

Ein ew'ger Tag wär' so entsetzlich
Wie eine tausendjähr'ge Nacht;
Das Leben, Mensch, ist nur ergötzlich,
Weil es dich metamorphisch macht.

Lächeln.

Da liegt ein Kind wach in der Wiege
Und hier ein Todter still im Sarg;
Sie lächeln beide — laßt sie lächeln!
Die Götter sind mit Freuden karg.

Doch an der Kindheit Rosenschwelle
Und an der Todespforte graus
Vergönnen sie uns doch ein Lächeln
Und blasen dann das Lichtlein aus.

Rückt mir den Sarg her, nah zur Wiege!
Nur Menschen lachen, Thiere nie.
Was liegt in diesem Doppellächeln?
Des Weltgeist's tiefste Ironie!

Wellen.

Wellen sind des Lebens Freuden,
Wellen Liebe, Freundschaft, Glück!
Wellen sind des Lebens Leiden,
Jahr und Tag und Augenblick!

Und du schwimmst im Strome mitten
Bis zur Mündung in das Meer,
Wie genossen, so gelitten!
Wellenleicht und wogenschwer.

Wellen sind die Athemzüge,
Wellen die Gedankenflut!
Deiner Hoffnung Wolkenflüge,
Wellen all' dein Hab' und Gut!

Im Nebelmeere.

Es hängt ein dichter Nebelschleier
Herab auf Feld und Flur,
Und von des Horizontes Kreispfad
Erblickt man keine Spur.

O treues Abbild unsers Schicksals!
Der Mensch blickt ewig hin;
Gern möcht' er seinen Pfad erspähen
Im Nebelmeere drin.

Schalten und Walten.

Laß die unsterblichen Götter
Ueber dich schalten und walten!
Wer mit dem Fluche belastet,
Wer mit dem Segen umschleiert,
Keiner von beiden enträthselt
Ihre unendliche Weisheit!
Allen Gestirnen ist ewig
Schon im Gesetze gegeben
Bahn und Bewegung im Kosmos.
Menschheit, o schaudre vor Frechheit!
Lerne von folgsamen Sternen
Bald deinen eigenen Willen,
Der dich nur täuscht wie ein Schatten,
Vor der unendlichen Weltmacht
Auf dem Altare zu opfern.
Trotz ist die Wiege des Unglücks!
Laß die unsterblichen Götter
Ueber dich schalten und walten!

Schweben und Ruhen.

Es schweben die Schatten wie grausige Bilder
Des bittersten Hohnes urschweigsam dahin;
Es schweben die Träume bald milder, bald wilder
Um schlummernde Seelen, wer kennt ihren Sinn?

Es schweben Gedanken wie flackernde Lichter
Auf Gräbern im Dunkel des Friedhofs allein;
Es schweben die Herzen — geborene Dichter —
Von Blume zu Blume im rosigen Schein.

Doch Schatten und Träume, Gedanken und Herzen
Einlullet am Ende wie Kinder der Tod;
Es ruhen die Freuden, es ruhen die Schmerzen,
Es ruhet der Sterblichen ewige Noth!

Zigeunergeheimniß.

Wer kann es wissen, wer errathen,
Was in der Zukunft Tiefe ruht?
Still! — unsre Worte, unsre Thaten,
Sie schlummern leis im Purpurblut
Wie unsre ungebornen Kinder;
Wer sie erfindet, ist ihr Finder!

Doch der wird stets vergebens suchen,
Der nicht sein eignes Selbst erkennt;
Der unter Weiden, Fichten, Buchen,
Das sucht, was sich nur Eiche nennt,
Nicht aus dem Stamme seiner Ahnen
Vernimmt ein wunderbares Mahnen.

Denn die Vergangenheit ist dunkel
Mit ferner Zukunft nah' verzweigt,
Wie auch des Leitsterns Lichtgefunkel
Nur dunkelschwarzer Nacht entsteigt.
Wer seine Zukunft will erfahren,
Muß Licht und Nacht zusammenpaaren.

Die größte Wohlthat.

Was auch Natur uns spendet hier,
Empfangen werd' es stets mit Dank;
Sie gibt Gefühle selbst dem Thier
Aus ihrem großen Zauberschrank.

Ihr Füllhorn wird deshalb nicht leer;
Euch Herzen lacht das Lustgestirn!
's ist endlos das Gedankenmeer
Am Horizont der Menschenstirn!

Und jedes Auge schaut für sich,
Und jedes Ohr ist tonumschwellt;
Jedweder Athemzug in dich,
O Mensch, ist ein Geschenk der Welt!

Doch auf der weiten Gabenflur,
Die sie bepflanzt im Schöpfungsraum,
Die größte Wohlthat der Natur:
Es ist der Schlaf — der süße Traum!

Die Wege scheiden sich.

Die Wege scheiden sich,
  Wenn man das Jugendthal im Rücken;
Da geht's nun fort und fort
  Hin über Berg und Felsenbrücken.

Ganz aufs Gerathewohl
  Frisch in die Welt hinein, die weite,
Zieht keck der Wanderbursch —
  Du Wildbach, gib ihm das Geleite!

Wer wählt da noch den Pfad?
  Man muß es ohne Pfad versuchen;
Den lockt der Föhrenwald,
  Ein Andrer liebt die lichten Buchen.

Doch Jeder schreitet aus,
  Um seinen Korb sich voll zu pflücken —
Die Wege scheiden sich,
  Wenn man das Jugendthal im Rücken.

Der Trank der Unschuld.

Der Wein ist oft genug besungen,
Dir, Wasser, nun ein Ehrenlied!
Du bist die Ahnfrau alles Nassen,
Der Elemente reinstes Glied.

Was gibt es Schönres für das Auge,
Als eine klare Alpenquell'?
Was lischt den Durst des Wandrers süßer,
Als solch ein Trunk an solcher Stell'?

Du labst die ganze Schar der Wesen,
Der Mensch allein ist undankbar
Und sucht das immer zu verkünsteln,
Was die Natur gibt rein und wahr.

Zurück zur Unschuld! Schöner Wahlspruch!
Der Traubenteufel stößt sich dran.
Füllt mir ein Glas mit klarem Wasser,
Dem Element dies Hoch! Stoßt an!

Schnitterlied.

Blitzet, ihr Sicheln,
Im rosigen Licht!
Schon stehen die Halme
Gebeugt von Gewicht.

Löset der Erde
Das goldene Haar,
Draus windet die Kränze
Für's bräutliche Jahr!

Sommer und Liebe
Vertragen sich gut,
Es haben ja beide
Ein glühendes Blut!

Blitzet, ihr Sicheln,
Zu eiliger That!
Man lebt ja nur einmal
Und stirbt mit der Saat!

Selbstgenügsame Sänger.

Wenn der Wanderbursch des Morgens
Rasch sich fortbewegt im Takt,
Ist ein Liedchen sein Begleiter;
Specht am Baum den Rhythmus hackt.

Wenn der Ackerknecht des Abends
Seinen Weg nach Hause geht,
Pfeift er sich ein heitres Liedchen,
Das die Luft ins Thal verweht.

Und das Spinnrad knurrt viel lieber,
Wenn die Dirne dazu singt
Und den Faden ohne Ende
Wie die Parze weiter schwingt.

Selbstgenügsamkeit, dein Urbild
Ist jedoch ein lust'ges Kind,
Das, allein im Gras sich wälzend,
Liedchen trillert in den Wind.

Bauernmädels Lied.

Möchte pflücken Rosen,
Pflücken möcht' ich Nelken!
Muß die Schafe hüten,
Muß die Kühe melken.

Möcht' den Berg besteigen,
In die Weite ziehen!
Muß im Thale bleiben,
Seh'n den Wunsch entfliehen!

Schmiedelied.

Hammer auf!
Hammer ab —
Klapp, klapp!

Glühende Funken,
Kinder des Blitzes!
Sinnige Bilder
Treffenden Witzes.

Glühende Funken,
Herzen in Liebe!
Schicksal zerklopft euch
Mit einem Hiebe.

Hammer auf!
Hammer ab —
Klapp, klapp!

Eisen erwarme
Frisch in den Gluten!
Rosige Wangen
Müssen verbluten!

Eisen erwarme —
Herzen erkalten,
Nur aus dem Glühen
Wachsen Gestalten!

Hammer auf!
Hammer ab —
Klapp, klapp!

Pfeile.

Der Pfeil des Witzes trifft ins Schwarze,
Doch ist der Scharfschütz selten bieder —
Der Pfeil der Hoffnung, matt und matter,
Fällt albern vor dem Ziele nieder.

Der Pfeil der Wahrheit, tief verwundend,
Hat eine Spitze wie 'ne Nadel —
Den Pfeil der Lüge, süß vergiftet,
Führt nur ein Schütze ohne Adel.

So sind die Worte Fluggeschosse,
Womit die Herzen sich durchbohren —
Die Leidenschaft schießt Pfeil auf Pfeile,
Wenn sie den Racheschwur geschworen.

Bewegung ist Leben.

Es ist das Leben etwas Wunderbares,
Denn seine Größe ist durch nichts bezirkt;
Es ist das Leben etwas Göttlichwahres,
Das unerschöpflich, unermüdlich wirkt.

Hin durch der Zeiten Unermeßlichkeiten
Rollt seine Meeresströmung fort und fort;
Undenkbar ist ein Punkt in allen Weiten,
Den Leben nicht erfüllte, Hauch und Wort.

Das Sonnenstäubchen, durch die Lüfte zitternd,
Verschwebt sein Dasein wie ein Kindchen hold,
Indeß der Fels, sein Ahnherr, grau verwitternd,
Sein Schläfchen macht im Mittagssonnengold.

Ihr tanzt im Wirbelwinde, Blütenflocken,
Habt von der Mutter heimlich euch entfernt;
Im Tanze liegt ein wonniglich Verlocken —
Ihr habt es von den Sternen wol gelernt?

Die Drossel in des Wipfels grüner Wohnung
Singt von des Lebens Lust, von seinem Schmerz;
Jedoch der Thaten reiche Selbstbelohnung
Kennt nur das kleine, große Menschenherz!

Ehret die Todten!

Ehret die Todten! sie sündigen nicht,
Bringt ihnen Blumen; den Kindern des Staubes,
Opfert den Ahnen ein brennendes Licht,
Schmückt ihre Hügel mit Kränzen des Laubes!

Träumen und schlafen, o süßes Geschäft!
Sorgen enthoben, befreit von Beschwerde;
Stiller als stumm ist des Grabes Gehöft,
Sichrer als Anker und Hafen die Erde.

Wer da schon theuere Schlummernde hat,
Denk' an sie oft mit dem tiefsten Gefühle.
Mensch, du bist auch bald ein welkendes Blatt;
Leben, du Rad einer klappernden Mühle! —

Heiliges Schweigen im Dunkel der Nacht!
Liegen die Sonnen da drinnen begraben?
Sarg aller Särge, unendliche Nacht!
Gönne uns Ruhe, die höchste der Gaben.

Ehret die Todten! sie sündigen nicht;
Bringt ihnen Blumen, den Kindern des Staubes;
Opfert den Ahnen ein brennendes Licht,
Schmückt ihre Hügel mit Kränzen des Laubes!

Widerspruch.

Man sehnt sich stets in die Weite,
Und weiß doch nicht recht, warum?
Und stände man in der Ferne,
Man kehrte von selber um.

So lebt in der menschlichen Seele
Ein ewiger Widerspruch;
Ach, unsere stille Sehnsucht
Ist wol ein versiegeltes Buch!

Letzte Zuflucht.

Und wenn mich gar nichts mehr erheitert,
Dann flücht' ich mich zu dir, Musik.
Wie das die Brust erhebt, erweitert!
Wie das aufklärt den trüben Blick!

Du Lieblingsschwester meiner Seele,
Wie oft hast du mich reich beglückt!
Ein Lied aus einer Menschenkehle
Versöhnt mit Allem, was uns drückt.

Sanftes Abwehren.

Wenn im Dickicht mir die Zweige
Ueber Brust und Antlitz streifen,
Brech' ich keinen, nur zusammen
Falt' ich sie zu grünen Schleifen.

So auch macht es meine Seele
Mit den Seelen, die ihr nahen;
Herzen mag sie keine brechen,
Doch sie läßt sich nicht umfahen.

Leuchten und leuchten.

Es hat jedes Wesen sein eigenes Licht,
Ja, selbst noch dem Stein entschlägst du den Funken;
Doch wem es an inn'rer Erleuchtung gebricht,
Der sucht mit dem Schein des Aeußern zu prunken.

Das leuchtende Würmchen im Dunkel der Nacht
Ist sich wol bewußt des schimmernden Kranzes;
Der leuchtende Glutball in göttlicher Pracht
Mißt stolz die Trabanten fürstlichen Glanzes.

Ein liebendes Auge, ein lächelnder Mond
Entsendet die Strahlen zart und bescheiden.
Wie leuchtet das Meer, von der Nacht überthront!
Wer könnte sich schöner, herrlicher kleiden?

Kometen im Süd, Meteore im Nord,
Aufzuckende Blitze, spaltend die Eichen,
Sie sprechen zum Wilden vom ewigen Dort —
Der schrecklichsten Rache glühende Zeichen!

Die flackernden Lichtlein im Moore allein
Hinschweben wie abgeschiedene Geister.
Die Schlange des Kobolds im Kohlengestein
Irrlichtert im Dunkel dreister und dreister.

So lebt eine tiefe Bedeutung im Licht,
Denn wie etwas leuchtet: so ist sein Wesen,
Es ist seine Sprache — ein Flammengedicht!
Das Licht ist unsterblich! Zur Bildung erlesen.

Die kürzeste Schrift.

Der Neid ist gelb, der Haß ist schwarz,
Die Hoffnung grün, die Treue blau,
Die Unschuld weiß, die Liebe roth,
Der Hohn ist braun, die Falschheit grau.

Die Farbe sagt mit einem Strich,
Wozu man viele Worte braucht;
Der alte Weltgeist, dies Genie,
Darein den Schöpfungsgriffel taucht.

Aus dem Aetherischen ins Irdische übersetzt.

Man kommt sich fremd und kalt entgegen,
Als hätte man sich nie gekannt,
Und war doch einst so süß verwegen,
Daß man sich Herz an Herz verbrannt.

Nun, wenn man da noch fragen wollte,
Was wol der Kern der Liebe sei?
Man müßt' gestehn, wenn man selbst grollte,
Sie sei ein Ei, ein Ei von Blei!

Auf gut Glück!

Was der Strömung Schwall erfaßt,
Reißt er unaufhaltsam fort;
Widerstand die Welle haßt —
Fort, nur fort, von Ort zu Ort!

Frei und frank und frisch und froh
Hin zum Meere auf gut Glück!
Wer wird fragen: Wie? und wo?
Wer denkt jetzt schon ans Zurück!

Was mir einmal kommen soll,
Kommt trotz alles Sträubens doch;
Wird das Meer auch einmal toll,
Gut, sein Grund hat ja kein Loch.

Gilt's? so sterb' ich ohne Fluch,
Hab' ein sehr solides Grab,
Und im lust'gen Wellenbuch
Steht's, wie ich gelebet hab'!

Selbstüberwindung.

O Stolz! ich kenne dich nicht mehr,
Obwol du lang mein Haupt bewohnt;
Es ist der Größte doch nur Der,
Der nie sein liebes Ich verschont.

Des Geistes Panzer ist der Stolz,
Drückt mehr als ein Metallgewand;
Wirf ihn auf einen Stoß von Holz,
Und zünd' ihn an mit eigner Hand.

Und sieh gelassen stoisch zu,
Wie sich die schwere Last erweicht;
Dein Lohn ist göttlich — süße Ruh —
Es athmet deine Seele leicht!

Es ist einmal so!

Was soll ich denn thun?
Ich muß es ertragen;
Es ist einmal so!
Was nützt alles Klagen?

Der Lenz liebt das Grüne,
Der Herbst bringt das Gelbe,
Nur mein Horoskop
Spricht ewig dasselbe.

Die Schicksalsgestalt
Hat eiserne Knochen;
Man hört, wenn man horcht,
Kein Herz darin pochen.

Die Furcht ist ein Kind,
Der Trost nur ein Schwätzer;
Der Zorn ist ein Thor,
Der Haß gar ein Ketzer!

Was soll man da thun?
Man muß es ertragen;
Es ist einmal so!
Was nützt alles Klagen!

Der Wanderbursch.

Ein Wanderbursch, der Sorg' enthoben,
Kommt zu dem Herbergthore matt,
Deſſ' Schild die goldne Inſchrift hat:
Hier iſt man ſehr gut aufgehoben.

Sein Kämmerlein — es iſt zum Malen!
Kaum iſt er drin, ſo ſchläft er ſchon,
Und träumt, des Traumes echter Sohn,
Wie werd' ich wol die Zeche zahlen?

Wer in dem Haus war, muß es loben;
Es liegt der großen Straße nah',
Was man nur wünſcht, das hat man da —
Hier iſt man ſehr gut aufgehoben.

Die ausgeſtreckten Glieder geben
Ihm Ruhe nach erreichtem Ziel —
Im Herbergfriedhof ruhen Viel'!
Der Wanderburſch? — er iſt das Leben!

Schicksalsgang.

Laß es rauschen, laß es grollen
In dem Wald der Schicksalsnacht!
Laß es rauschen, laß es rollen
In dem Meer der Thatenmacht!

Nicht ein Wald von tausend Masten
Rettet dich im Zeitensturm;
Niemand kann auf Wogen rasten,
Mensch, du kleiner Götterwurm!

Unergründlich sind die Fluten,
Unerforschlich ist der Wald;
Was verblutet, muß verbluten!
Was verwelkt, wird alt und kalt!

Das größte Geschenk.

Ich hoffe mir heut noch was Gutes;
Die Sonne scheint gar so fein,
Als hätte sie tausend Geschenke
In ihrem goldenen Schrein.

Dem Wunsche folgt schon die Erfüllung;
Das größte Geschenk mir blüht:
Es senkt sich der heitere Himmel
Aufklärend in mein Gemüth!

Nichtigkeit des menschlichen Daseins.

Ach, Geschlechter um Geschlechter
Tauchen unter, neue auf!
Jeder Sohn ist nur der Pächter
Von des Vaters Lebenslauf.

Und das Böse wie das Gute
Schwimmt millionenmal vermischt
In dem alten Menschenblute,
Bis der Menschheit Stamm erlischt.

Was wird dann die Sonne machen?
Was wird dann die Erde thun?
Ganz dieselben tausend Sachen
Ohne Rasten, ohne Ruh'n.

Wenn die Todten auch nicht lauschen,
Wenn die Todten nichts mehr sehn:
Werden Wälder göttlich rauschen,
Blumen in der Blüte stehn!

IV.

Auf dem Steilpfad der Kunst.

Eine Götterfrau.

Als sich von Himalayas Schneegefilden
Die Menschheit zu des Ganges heil'ger Flut
Herabzog, um selbst einen Strom zu bilden,
Der westlich floß, den Weg der Sonnenglut,
Um rings das busch'ge Erdreich zu entwilden,
Und aufzuadeln alles Menschenblut:
Da kam ein Götterweib mit Gottgeschenken,
Um sie in Völkerseelen zu versenken.

Sie wies die junge Menschheit voll Erstaunen
Zuerst an des Gesteines Schutzgewalt,
Und Bauten hoben sich nach Lust und Launen
An Stellen, wo einst nichts als dunkler Wald;
Ja, selbst in Fels gehaun, in bärtig-braunen,
Entstand phantastisch-groß die Menschgestalt;
Für uns selbst heute noch ein seltsam Zeichen,
Als wollt' der Mensch den Himmel ganz erreichen!

Und Obelisken hoben ihre Säulen
Wie Thürme hoch aus einem einz'gen Stein,
Und Pyramiden, gleichend Riesenkeilen,
Verkündeten des Todes dunkles Sein.
Der fabelhaften Sphinxe Doppelzeilen
Verschlossen Räthsel jeder Zeit zu fein;
Fast jeder Felsen wurde halb lebendig
Und sprach zum Blick des Wanderers verständig.

Und als der Bildungstrieb schon mehr erwachte,
Da trat die Götterfrau zur Menschheit hin,
Und zeigte ihr, wie jede Farbe lachte,
Und weckte so des Auges tiefern Sinn.
Die Menschheit hochentzückt darüber dachte —
Denn selbst die Blume rief ihr nun: Ich bin! —
O du, Geschenk, bist nicht genug zu loben,
Sieh, alles Licht kommt ewig nur von oben!

Welch eine Farbenflut von tausend Wellen
Stand nun der heitern Menschheit zu Gebot!
Sie schmückte sich und ihre Lieblingsstellen,
Wie sich der Himmel schmückt — zartblau und roth;
Erfreuend sich des faltenreichen Hellen,
War nun die Farbe ihres Auges Brot.
Sie blickte sinnend in die Welt von Bildern,
Die rohe Kraft und schwere Starrheit mildern.

Und wieder weiter wogte fort nach Westen
Der große Menschenstrom voll Majestät,
Und ein Geschenk, wol eines von den besten,
Ward von der Götterfrau nun ausgesät.
Es blühte auf ein Baum mit tausend Aesten:
Der Baum der Töne! der das Herz umweht,
Bei dessen luftgewiegtem heil'gen Rauschen
Die Seelen auf zu ihrer Heimat lauschen.

Blies auch der Schäfer erst nur eine Flöte,
So war es doch schon ein entzückend Lied!
Die Menschheit horchte bei der Abendröthe,
Als wär' des Tones Leben drin verblüht.
Was gäb' es wol, das sie als Lohn nicht böte?
Ihr schönes Frauenherz im Busen glüht;
Und Lieder singt sie beim Erfreun und Trauern —
Nichts kann die Brust so wonnevoll durchschauern!

Als so die Menschheit dreifach vorbereitet
Durch Tempelbauten, Farb'- und Tongewalt,
Da war der Weg zum Höchsten eingeleitet,
Das drei der Künste eint — als Urgestalt:
Das Wort! das über Alles Licht verbreitet;
Das Wort! mit dem metallnen Vollgehalt;
Das alte Wort! verjüngt ein Schönheitsrichter,
Und auf die Welt kam nun der erste Dichter!

Denn jedes Wort hat eine geist'ge Farbe,
Es schläft begraben in der Felsenbrust —
Schlägt oft im Kampfe eine tiefre Narbe
Als manches Schwert in erster Blitzeslust;
Steht auf dem Geisterfeld als höchste Garbe,
Die sich der Welternährung stolz bewußt;
Und klingt das Wort, so ist's ein Ton voll Leben:
So sind die Drei nur Eins — ein innig Streben.

Und als der Menschenstrom zu Hellas' Strande
In Hochentzückung wälzte seine Flut,
Da schien die Sonne in dem Götterlande
Wie eine Götterfrau voll Rosenblut,
Die von des heil'gen Ostens fernem Rande
Nach Westen pilgert hehr in Strahlenglut.
Europas Menschenform mit Frauenzügen
Bespornt den Genius zu Adlerflügen.

Was früher kaum geahnt, blos halb gestaltet
Sich mühsam nur der Meißelfaust entschlich,
Das hat in Hellas sich erst ganz entfaltet —
Das Marmorbild ward da zum Götter-Ich!
Dort hast du, Kunst, verklärt wie nie, gewaltet
In deinem Lieblingslande wonniglich.
Du Götterland mit deinen heil'gen Hainen,
Du Epos, plastisch ausgehaun aus Steinen!

Europas Brüdervölker kunstdurchdrungen
Von diesem Epos, heut' noch unerreicht,
Sie suchten Ziele, höhre Dämmerungen,
Durch die manch' Sternlein silberblinkend schleicht,
Und wie ein Regenbogen glanzumschwungen
Der Genius des Bildens westlich fleucht;
Und sieh! es stehn im Farbenglutgedichte
Die großen Thaten unsrer Weltgeschichte!

Und gottvoll schallet nun die Macht der Töne,
Verwandt der ersten Sphärenharmonie,
Als rauschten sterbend tausend Götterschwäne
Des letzten Lebewohles Melodie!
Es sind Germania's und Euterpe's Söhne,
Die hier den Lorber, der gepflückt noch nie,
Sich in der Donnerschlacht des Tons errungen —
Euch großen Todten sei dies Lied gesungen!

Und wie der Frühling rings in weiten Landen
Die Triebe auf von Wald zu Wald hinschwellt,
So knüpft die Dichterschar mit Epheubanden
Von Land zu Land zusammen schön die Welt!
Die Schar, an deren Spitze einstens standen
Zwei Riesen, ragend über's Musenzelt —
Der Eine hebt Britannien zu den Göttern!
Der Andere denkt — ein Faust — ans Selbstvergöttern!

So mag sich irdisch Alles dreifach trennen,
Es ist am Ende doch das Eine nur!
Wird als Centralpunkt wie die Sonne brennen,
Dies goldne Zifferblatt der Weltenuhr!
Was bist du, Kunst? Wer kann dich schöner nennen:
Als doppelt=aufgeadelte Natur!
Denn Marmor, Farben, Töne, Dichterworte
Sind Gottgesandte deiner Geisterpforte!

O Kunst, du göttlich Frauenbild, beschütze
Die Menschheit, die ein Dunkel noch umfängt;
Sei du der pilgernden die treue Stütze,
Die auf dem Steilpfad hin zum Schönen lenkt.
Erweckt den Geist! daß er den Völkern nütze —
Auf, auf! die Fahne der Veredlung schwenkt!
Die Stirn der Menschheit, die vom Licht begossen,
Sei auch vom Glanz der Schöpferkraft umflossen!

Und stirbt die Menschheit einst mit allen Freuden,
Und welkt die Blüte ihrer Thatenflur,
Und stirbt die Menschheit einst mit allen Leiden —
Geduld! — der Tod ist neue Bildung nur;
Dann rufe, Kunst, du Götterfrau, im Scheiden:
«Ich kehre heim in meine Großnatur!»
Und Sonn' und Erde wird sich dann umarmen,
Die Schöpfungsglut zu neuem Guß erwarmen!

Euphonie.

Töne wellen, Töne fluten
Leis im Strom der Melodie;
Töne rauschen, Töne wogen
Laut im Meer der Harmonie!

Und kein Schall hat noch vergessen,
Hinzusterben in der Luft,
In der alten, ewig sel'gen,
Süßgewiegten Göttergruft.

Heil'ge Stille! süßes Sterben
Der verhauchten Melodie,
Adle jede Menschenseele,
Weihe sie der Euphonie!

Des armen Künstlers Lied.

Sei mit Wenigem zufrieden!
Glaub', es sei das Glück dir hold,
Wenn es gleich nicht deine Pfade
Ueberflutet hell mit Gold.

Denn auf Fluten folgen Ebben
Und du stehst auf dürrem Sand,
Doch Genügsamkeit am Bächlein
Hat stets einen grünen Strand.

Und da blüht ein blaues Blümchen
Als der Freude echtes Bild,
Still von einem armen Künstler
Hingemalt so sanft und mild!

Im Archiv der Baukunst.

Die Tanne ist ein goth'scher Thurm;
Der Eichenbaum? ein Heidenbau!
Die Tanne fürchtet sich im Sturm,
Der Eichbaum trotzt dem Wolkengrau.

Im Stammarchiv der Waldespracht
Steht es mit Riesenlettern da,
Was je die Menschheit schon erdacht,
Was sie gebaut hat fern und nah.

Bildhauerliedchen.

Schwellendes Leben
Plastisch gestalten,
Meißel und Marmor
Muß es entfalten!

Formen zu runden,
Wellen zu hauchen,
Läßt sich nicht Jeder
Dazu gebrauchen.

Denn in der Schwere
Wohnet die Hemmung;
Häuer und Bildner
Lieben die Stemmung!

Lieben der Schlagkraft
Eisenerbebung!
Lieben des Marmors
Höchste Belebung!

Augenblick und Ewigkeit.

Kein Siriusstrahl durchzittert
So pfeilabgeschossen die Nacht,
Als eines Sehers Gedanken
Der Weisheit unendlichen Schacht.

Kein Blitz durchzuckt seine Himmel
So eilig von Süd zu Nord,
Als musenbegünstigte Sänger
Ein allesbegeisterndes Wort.

Und wie aus Jupiter's Haupte
Minerva gepanzert ans Licht,
So springt aus der Stirne des Barden
Hervor ein unsterblich Gedicht!

Homer. Shakespeare. Goethe.

Keine Rose, keine Sonne,
Keine Liebe, keine Wonne
Ist so schön als Dichterglut!
Denn der Seele Gotterglühen
Gleicht dem Schöpfungsauferblühen
Aus dem Born der Aetherflut.

Und es ist! was nie gewesen,
Menschheit lies! du darfst es lesen;
Lies, es ist dein tiefstes Blut!
Keine Rose, keine Sonne,
Keine Liebe, keine Wonne
Ist so hehr als Dichterglut!

Künstlerherz.

Wer kennt die Kunst? Wie sieht sie aus?
Wem hat ihr Antlitz vorgeschwebt?
O Künstlerherz! du stille Klaus',
Wo sie zurückgezogen lebt.

Doch aus der tiefen Stille sprossen
Die Triebe höh'rer Schöpfungsreiche;
Wie Mann und Weib hält sich umschlossen
Das Starke, Strenge, Zarte, Weiche.

Und aus des Stoffes Kreisgestalt
Ringt sich hervor das Kunstgebild;
Es wird — es muß! Mit Gottgewalt
Erhebt sich's jung im Lichte mild.

Dem Schacht des Herzens ist's entsprungen,
Ins Herz der Menschheit springt es wieder —
Im Echo hallt's: Es ist gelungen!
Wie athmen diese Wellenlieder!

Der Formen Adel geistdurchhaucht
Enthüllt sich strahlend schön dem Blick;
Des echten Künstlers Seele taucht
So in sein selbsterschaffnes Glück.

Denn wer den Dank der Welt erwartet
Und seinen Lohn in Gold gerundet,
Der greift nach einem Schwert geschartet,
Das ihn tiefinnerst heiß verwundet.

Wer kennt die Kunst? — Der Künstler nur —
Sie wohnt in ihm und er in ihr;
Und wie der Kreis der Perlenschnur
Umschließt sein Herz die höchste Zier.

Lied um Lied, wie Well' um Welle.

Alles, Alles kann ich lassen,
Nur das Dichten nie und nimmer!
In den Wäldern, in den Straßen,
Mitten Nachts, bei Sonnenschimmer
Sprudelt mir aus innrer Quelle
Lied um Lied, wie Well' um Welle.

Mag mich alle Welt vergessen,
Mich umstarren eine Haide;
Mag der Himmel mich durchnässen,
Ziehn das Blitzschwert aus der Scheide:
Dichten würd' ich, dichten müßt' ich!
Gleichviel wo, die Muse küßt mich!

Du, Natur, hast mir's gegeben
Und kein Mensch soll's je mir nehmen!
Süß ist mir das Höherstreben —
Wer will meine Flügel lähmen?
Schäume, sprudle, Dichterquelle,
Lied um Lied, wie Well' um Welle!

Ein Honigwort.

Ein halber Sieg? ist nichts!
Ein ganzer? Alles!
Es stehe alpenfest;
Wo nicht — so fall' es!

Nur was du ganz erreicht,
Hast du errungen —
Es ist ein Honigwort!
Das Wort: Gelungen!

Reflex.

Blickt sich die Sonne in den Spiegel,
So wirft er ihren goldnen Schein
Wie ein geheimnißvolles Siegel
Zurück in alle Welt hinein.

Es blinkt so hell wie Demant schimmernd,
Der Weltgeist lebt und schwebt darin;
Es wohnt in diesem Glanze flimmernd
Ein tiefbedeutungsvoller Sinn.

Dabei denkt Mancher sich im Stillen:
Was für ein seltner Widerschein!
Als sollt' sich Alles Lichts erfüllen,
Als wollt' der Spiegel nichts allein!

So wirft des echten Künstlers Leben
Auch den Reflex der Menschheit zu;
Erkennt sie ihn durch Sicherheben,
Geht er getrost zur letzten Ruh'.

Die Verlassene.

In einem Wäldchen voller Elfenseelen
Versammelten die Genien sich, bedacht,
Sich Jeder frei hier eine Braut zu wählen
Im süßen Mondlicht dieser Zaubernacht.

Aetherische Gestalten, schwärmend, wallend,
Verflochten sich gleich einem Blumenkranz;
Die Silberstrahlen, durch die Zweige fallend,
Verherrlichten des Festes Perlenglanz.

Die Blicke fanden sich, die längst bekannten,
Und geltend machte das Gefühl sein Recht;
Wie heiß da Küsse auf den Lippen brannten!
Wol Jeder meinte, seine Wahl sei echt.

Die Liebe ward die Braut des Edelmuthes,
Den Leichtsinn sich die Hoffnung auserkor;
Die Kraft lag in dem Arm des Heldenmuthes,
Die Freude jubelte dem Frohsinn vor.

Die Würde schritt dem Stolz sehr stolz zur Seite,
Die Demuth wählt der blasse Ritter: Schmerz.
Fortuna! Scherz! Ei, sind das schöne Leute!
Und Eitelkeit und Ehrgeiz sind ein Herz.

Um ihn zu bessern — ob für alle Zeiten? —
Gab Treue selbst dem Wankelmuth die Hand,
Und — eine Neigung her von Ewigkeiten —
Die Freundschaft sich dem Biedersinn verband.

Doch Eine ward beim Wählen übergangen,
Kein Auge rings im Kreise sah auf sie;
Und doch ein Herz so voller Glutverlangen!
Dies Göttermädchen war? — die Phantasie.

Sie stand so traurig, während Alle schwärmten,
Zog sich still träumerisch in den Wald zurück,
Und Thränenperlen, die sie bitter härmten,
Entfielen dem jungfräulich edlen Blick.

Es senkten sich zu ihr die Frühlingsblüten,
Als hing' an jedem Zweige süßer Trost;
Sie rief: «Mein Feuerherz, ich will dich hüten!
Das Schicksal hat es so mir zugeloost!»

Da kam ein Fackelzug — zehntausend Lichter —
Hin zu dem nächtlich düstern Waldesort;
Es war der Geisterchor verstorbner Dichter,
Homer, ihr Vater groß, ergriff das Wort:

„O Phantasie! du göttlichste der Frauen,
Du Lenkerin im Kahn der Bilderflut!
O laß dich still mit allen Dichtern trauen,
Und bleib' die Braut der reinsten Herzensglut!

Mach' uns zu menschlich schönen Gottgestalten,
Olympumhauptet — liederklangs-umweht!
Durchflamm' uns wonnig mit den Glutgewalten,
Aus denen Sonne, Welt und Mensch entsteht!

Du bist die Jungfraumutter aller Götter!
Der Weltallsseele heil'ges Funkensprühn;
Du bist die Mutter aller Sternenblätter,
Die uns da silberzitternd Nachts umblühn!

Sei eine gute Mutter unsern Kindern,
Die zarte Blüte ist ja gern bethaut,
Und liebst du sie, dann soll kein Zeus uns hindern,
Dir Jubelchöre anzustimmen laut.

Ich bringe dir so alle Dichterherzen;
Verschmäh' sie nicht, du holder Elfenleib!
Und Lust und Wonne, Liebesglück und Schmerzen,
Wir theilen sie mit dir, du Götterweib!"

Und epheugrün umschlungen heilt die Wunde,
Die Phantasie weilt nimmermehr allein;
Die Elfenküsse all' von ihrem Munde —
Gedichte sind es! Sterne silberrein!

V.

In den Hallen der Unendlichkeit.

Lob des Ganzen.

Was sich nicht fest zusammenrundet,
Das gibt auch keine ganze Welt,
Erglänzt es noch so sternensicher:
Der Schnuppe gleich der Bau zerfällt.

Die größte Perl' ist nicht so prächtig,
Als eine Schnur, wo Perlen dran;
Die schönste Frau ist nicht so herrlich,
Als eine Frau mit ihrem Mann.

Die Blume? ist noch lang kein Garten,
Kein Schmuck der Edelstein im Schacht!
Kein Fluß ist noch ein Meer gewesen,
Der Mond allein ist keine Nacht!

Denk' dich hinauf in eine Sonne,
Einsiedler=arm im goldnen Zelt!
Denn Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine
Sind erst zusammen eine Welt.

Drum glaub' nie, 'was allein zu können,
Du bist ja nur ein Kettenglied,
Und reißt sogar die starke Kette —
Es findet sich ein neuer Schmied!

So lebt in allen uns zusammen
Der Strahl des ew'gen Geisterlichts,
Und unsre Herzen sind die Kammern
Der Todten und des Weltgerichts!

Ein einz'ger Stern ist nur ein Pünktchen,
Ein Schäfchen auf dem Weidefeld;
Doch alle Sterne, silberfunkelnd,
Sind, stolz vereint, die ganze Welt!

Was ist denn Seligkeit?

Die Sehnsucht fragte einst die Liebe,
Was denn die Seligkeit wol sei?
Die Liebe sagte drauf zur Sehnsucht:
«Sie ist der Weltallsseele Mai!

Sie ist der Lenz, den keine Sonne
Mit ihrem Flammenauge sieht,
Weil er nur, aufgelöst in Aether,
Nachts über Sternenblumen zieht.

Der Mensch, nah' dieser Geisterpforte,
Steht halb in Lust und halb in Pein;
Denn selig gänzlich in sich selber
Ist nur die Großnatur allein!»

Ein gutes Zeichen.

Wenn sich nach tagelangem Regen
Die Sonne Abends blicken läßt,
Sagt man, dies sei ein gutes Zeichen;
Ja wohl! es ist ein Friedensfest.

Denn eine sanfte Röthe lächelt
Der schwerbethränten Erde zu,
Und Mutter Schöpfung spricht zur Tochter:
«Gib dich zufrieden, geh' zur Ruh'!»

So nach zu reich gefloss'nen Thränen
Wiegt uns des Schlummers Seligkeit
In eine Wechselwelt hinüber
Und löst des Herzens Widerstreit.

Es schirmt das wache Mutterauge
Im tiefen Dunkel noch das Kind;
Der Schlummer ist ein gutes Zeichen,
Da ist das Herz für Schmerzen blind!

Das Schlummerlied.

Götterabend!
Stilles Fest,
Streich' durch Blüten,
Lauer West!

Purpurwolken,
Dämmrungsmacht!
Heil'ges Dunkeln —
Gute Nacht!

Schlummre, Erde,
Schlummre sanft!
Meereswellen,
Wiegenranft!

Sterngeschaukel,
Mutterbild!
Kindchen, träume
Süß und mild!

Einem großen Todten.

Röthlich flimmernd hängt der Vollmond
In den Nebelbänken schwer,
Und das Haideland, das graue,
Schläft — ein ungeheures Meer!

Diese Weltenscene, düster,
Faßt mein Herz mit aller Macht,
Nie hab' ich so deiner, Ossian,
Still gedacht, bei stiller Nacht!

Das Lied der tiefsten Wehmuth.

Schweigt, ihr kleinen Nachtigallen!
Stille, Herz, du Liedergrab!
In den weiten Sternenhallen
Schleicht die Wehmuth auf und ab.

Schöpfung, deine Riesenklänge
Nachtumschauern das Gemüth;
Es verschwindet im Gedränge
Da der Menschheit kleines Lied.

Ocean! dein rollend Seeblut
Aechzt am Leuchtthurm: Stürze bald!
Doch das Lied der tiefsten Wehmuth
Rauscht ein ferner Föhrenwald.

Von der Nachbarberge Gipfeln
Horch dem Schmerzgebrause zu,
Und du meinst, aus diesen Wipfeln
Seufzt die Welt um ew'ge Ruh'!

O Erde!

Was strahlt da schrecklich, nordpolskalt umschauert?
Ist hier die Grenze der belebten Welt?
's ist Grönlands weite Oede, eisummauert,
Von einem Nordlicht scheintodt blaß erhellt.

Verblichne Liebe, deine Todtenfeier
Ist zu entsetzlich für den Menschenblick!
O Welt, bist du ein todtes Ungeheuer?
Entwelte dich! — so lautet dein Geschick.

Lebendig todt! o schauervolles Leben,
Von dem Zerstörungsgeiste frech geküßt;
Hat noch kein Stern in seinem Schattenschweben
Des Weltalls große Sünden abgebüßt?

Was ist des Lebens Urbild? Wellergötzen!
Das Riesenmeer in seiner Wogenbahn!
Was ist des Todes Urbild? Weltentsetzen!
Ein graus zu Eis erstarrter Ocean!

O Erde, Weib mit dem erstarrten Blute,
Schlägt wol dein Herz voll Leiden überschwer?
Wirf deinen Nordpolsbusen mit dem Muthe
Des Wahnsinns in das Sonnenflammenmeer!

Prachtausgaben.

Kennst du den Wald, dies große Buch?
Das mit baumstarken Lettern herrlich raget,
Im Frühling grün, dann gelb und roth,
Im Herbst, o Herz, dir Alles blattweis saget!

O Alpenwelt, du Riesenbuch,
Du plastisch aufgebaute Felsen-Ode!
Du reinste, höchste Poesie
Aus unsrer Erde Sturm- und Drangperiode!

Was liegt dort für ein offnes Buch?
Das prächt'ge Winterland, weiß aufgeschlagen;
Des Lesers Zeichen Thürme sind
Bei Stellen, die etwas Besonders sagen.

Und dort, welch' Götterbuch, das Meer!
Mit seinem grün und blauen Zauberwesen,
So unergründlich tief und hehr,
Daß es kein Hochgeist selbst noch ausgelesen.

Kennst du das große Flammenbuch,
  Der Abendhimmelswelt goldrothe Gluten?
In schwarze Nacht, von Berg zu Berg,
  Muß es sich, heilig wandelnd, still verbluten!

O Dichterherz, auch du ein Buch,
  Durch jeden Farbenwechsel hingetrieben! —
Du siehst es schwarz gedruckt vor dir,
  Er hat es einst mit Herzblut roth geschrieben!

Des Dichters Frühlingsfeier.

Welche Leichtigkeit in meinen Gliedern!
Süße Lust durchrauscht die Dichterbrust;
Schwimmend durch die Flut von Wellenliedern
Bin ich mir des Elements bewußt.

Bin Natur, in sich erlöst, entsündigt;
Herz, mein Herz, bist wie das Meer so weit!
Und dein Liebgemurmel mir verkündigt,
Daß die Ewigkeit nichts weiß von Zeit.

Bade, bade dich mit Hochentzücken
Wie am ersten Schöpfungsmorgen rein!
Wellen, laßt euch an der Brust zerdrücken,
Frühlingslust heißt: Sterbend endlos sein!

Blumenseelen.

Was säuseln die Glocken und Dolden
Auf lachenden Fluren so leise?
Die Kinder des Lichts sind verliebt;
Sie flüstern im traulichen Kreise,
Wie küssen sich zärtlich die Holden!
Still Seele um Seele sich gibt.

Es athmet und duftet so wonnig,
Es schweben die Psychen lebendig
Im Kreise des Aethers umher,
Sich treulos und dennoch beständig;
So schifft denn, ihr Liebchen, glühsonnig
Durch euer unendliches Meer!

Großmutterfreuden.

Großmutter Sonne ist ganz glücklich,
Vor lauter Liebe blind,
Wenn ihre Töchter, ihre Enkel
Vergnügt im Kreise sind.

Bei ihrer Lieblingstochter Erde
Sie wol am liebsten wohnt;
Denn die hat einen runden Buben,
Den lieben, lieben Mond.

Großmutter spinnt dann, freundlich lächelnd,
Viel goldne Fäden fein;
Das soll, denkt sie sich mit Entzücken,
Des Enkels Kleidchen sein.

Die alte Frau kann selten schlafen,
Bewacht sein Köpfchen blond;
Küßt zart den Enkel auf die Stirne,
Den lieben, lieben Mond!

Die längste Kette.

Das schönste Bild der Hoffnung,
Das mir noch je erschienen,
Mir ist's die Morgensonne
Mit ihren holden Mienen.

Denn Hoffnung und Erfüllung
Fällt da im Strahl zusammen;
Wie eine goldne Freude
Erglänzt der Tag in Flammen.

Sogleich bei dem Erwachen
Umschlingt die Hoffnung jeden;
Das Licht ist ihre Wohnung,
Das Licht des Herzens Eden!

Mir ist, als rief die Sonne
Von ihrem Flammenherde
Herüber: Guten Morgen,
Du meine liebe Erde!

Und in dem «Guten Morgen»
Liegt schon der Wunsch begraben;
Denn wünschen kann wol Niemand,
Wenn er nicht denkt an Gaben.

Und sei's nun, daß er gebe,
Und sei's, daß er empfange:
So Wunsch an Wünsche knüpfen,
Die Kette würde lange!

Sie reichte von der Erde
Hinüber bis zur Sonne;
Wie Perl' an Perle hinge,
So Herz an Herzenswonne!

Eine glühende Freundschaft.

Phöbus, holder Sonnenjüngling,
Freundschaft gibt's nicht mehr auf Erden!
Soll dies Hochgefühl ersterben?
Sollen Männer Weiber werden?

Ach, mein Suchen war vergeblich!
Steinallein steh' ich verwaiset,
Und mein Herz ist von der Kälte
Wie des Poles Strand umeiset.

Glutball, deine Strahlenarme
Schlingen sich wol tausendfältig
Um die arme Brust des Menschen —
Mich erfaßt was sonnenweltig!

Laß uns gleich das Bündniß schließen,
Phöbus, Freund, ich bin der Deine!
Mach' mein Herz so reichgewaltig
Wie das Deine, flammenreine.

Diesen Kuß der Morgenröthe!
Blütumkrönt ist mein Bewerben,
Heil mir! Freund, du bist gefunden,
Und die Treue darf nie sterben!

Drei Weisheitstempel.

In einem Thal vor altersgrauer Zeit
Erhoben sich zwei Tempel zinnenmächtig.
Am Thor des ersten stand in Gold: «Genieße!»
Am Thor des zweiten stand in Stahl: «Entsage!»
Und mitten hin durch beide ging die Straße,
Die Jeder pilgern mußte unabwendbar,
Noch heut' des Lebens Dornenweg genannt.
Die Pilger schwankten bei der Wahl des Tempels
Gewöhnlich lang' — sie blickten links und rechts.
Da ging ein alter Derwisch einst vorüber;
Auch seine Stirne war ein Weisheitstempel,
'ne Marmortafel göttlichen Gesetzes
Mit einer spiegelklaren Augeninschrift,
Für Jeden lesbar: «Seht, ich bin ein Mensch!»
Der Alte strich den Silberbart und rief
Dem Nächsten zu, der zaudernd traf die Wahl:
„'s ist Eins allein so blöde wie das Andre!
Ein ganzer Mensch bist du erst dann zu nennen,
Wenn du genießen und entsagen kannst!“

Bitte.

Du süße, stille Lebensluft!
Umsäus'le kühl einst meine Gruft.
Durchrausche leis' die Trauerweide,
Auf meinem Grab ein Baum der Freude!
Umlisple meinen Geisterschatten,
Beleb' ihn neu den müden, matten
Mit deinem balsamreichen Duft,
Du süße, stille Lebensluft!

Ein weites Land.

Ich kenn' ein Land — es ist voll Felder,
So reich, so hold, so nah, so fern!
Ich kenn' ein Land — es ist voll Wälder,
Man möcht' sich drin verirren gern.

Wer pflückte da nicht Wiesenblumen?
Wer träumte da im Schatten nicht?
O Waldesstille — Mückensummen!
Was rauscht? Die Mutterliebe spricht.

Ein Wildbach trüber Leidenschaften
Durchbraust dies weite Geisterland,
Und Flüsse nach Errungenschaften
Ziehn brüderlich hin Hand in Hand.

Dort liegen Hügel — sind es Särge?
Mein Jugendthal! kennst du mich noch?
Da stehen alte Hoffnungsberge
Und Freudenalpen himmelhoch!

Und drüber hin spannt sich geändert
Ein Blau in einem einz'gen Schwung —
Ein Grau, wenn sich das Wetter ändert —
O weites Land: Erinnerung!

Aug' und Tausendäuglein.

Ihr wunderschönen Sternlein,
Was guckt ihr mich denn an?
Es blickt sich die Gefühlswelt,
Was sie nicht sagen kann.

Könnt' nicht zu mir herunter,
Kann nicht zu euch hinauf;
Getrost, lieb' Tausendäuglein!
Mein Aug' nimmt Alle auf!

Vaterland und Aelternhaus.

Sterne leuchtet, Sterne funkelt!
Die Natur hat keinen Rand;
Liebe Seele, wenn es dunkelt,
Blickst du in dein Vaterland.

Goldne Güter dieses Lebens
Sinken wie der Anker schnell,
Doch du Seele, Braut des Schwebens,
Steuerst zu den Sternen hell!

Und so zieht es doppelmächtig
Jeden Geist hinauf, hinab;
Doch die Seele mitternächtig
Wünscht sich still ein Riesengrab.

Sterne lächelt, Sterne flimmert!
Offen steht das Aelternhaus;
Wenn das Glück auch noch so schimmert,
Ach, am schönsten ist's zu Haus!

Meine Freundin.

Du schöne, sanfte, stille Mondnacht —
Du meine Freundin wolkenlos!
Die Liebe macht den Menschen selig,
Die Freundschaft macht den Menschen groß!

Bild' mein Gemüth so klar und edel
Wie deiner Stirne Wölbungsschwung,
O, mache meine Dichterseele
Wie Frauenunschuld ewig jung!

Die Erde hat der Pfade viele,
Das Leben ist ein Wandern blos —
Du schöne, sanfte, stille Mondnacht,
Bleib meine Freundin wolkenlos!

Ein antiker Faltenwurf.

Wer ist das herrlich-liebe Weib
Im grün-antiken Faltenwurf?
Warum verhüllt sie ganz den Leib?
Und zeigt sich doch im Frühlingswehn,
Als könnt' kein Gott ihr widerstehn!

O Busenwallen lenzumweht!
Verrätherischer Faltenwurf —
Ihr Antlitz — welche Majestät,
Und welche Plastik der Gestalt!
Ein Sonnenaug' voll Lichtgewalt!

Wol ein Modell fast zaubergleich;
Ein wogenkühner Faltenwurf
So berg- und thal- und hügelreich!
Du schöne Frau im Azurzelt
Bist unsre waldesgrüne Welt!

Wer weiß es ganz, was Freude ist?

Wer weiß es ganz, was Freude ist?
Wer saß am Ursprung dieser Quelle
Aufsprudelnd in der ersten Frische?
Wer hat die Grenzen ihres Reiches,
Des unermeßlichen, gesehen?
Wer weiß es ganz, was Freude ist?
Wer hat die Tiefen ihrer Himmel
Mit dem Gedanken je ergründet?
Wem ließ sie je ihr Antlitz schauen?
Wer hat ein Wort mit ihr gewechselt?
Wer weiß es ganz, was Freude ist?!

An einem wolkenlosen Herbsttag.

Du unendlich schöne Welt!
Nimm dies sonnendurst'ge Herz —
Nimm's, ich schenk' dir's ganz!
Sonnenauge! Freudenglanz!
Laß mich Du sein nicht mehr Ich.
Du unendlich schöne Welt!

Der letzte Sänger.

Du Lied der Dichterharfen,
Du hast nun ausgeklungen!
Die Saiten sind gesprungen,
Die Menschheit wankt zum Grab.
Und was da groß gewesen
Im Goldstrom alles Lebens,
Es sinkt nun wie vergebens
Ins alte Meer hinab!

Doch wie auf unsrer Erde,
Lebt auf jedwedem Sterne
Auch eine Menschheit ferne,
Vom Dichtergeist umrauscht.
Nur schweigend läßt sich ahnen,
Wofür die Sinne fehlen:
Ob sich die Menschheitseelen
Versammeln unbelauscht?

Nun schalle, Dichterharfe,
Die letzten heil'gen Töne
In keuscher Aeolsschöne
Der Mutter Erde zu!
Noch einmal klinge, singe,
Dann schlummre, Kind der Musen,
An ihrem Mutterbusen
Die süße, süße Ruh'!

Erschalle Lied der Menschheit:
«Leb' wohl, du schöne Erde,
«Mit deinem Sonnenherde —
«Leb' wohl, du stilles Haus!
«Mein Völkerherz erlöst sich;
«Ich lebte deine Leiden,
«Ich lebte deine Freuden!
«Leb' wohl, der Stern lischt aus!»

VI.

Kraftgestalten.

Das theuerste Hufeisen.

Herzog Ernst der Eiserne,
Mit den breiten Löwenkrallen,
War berühmt im ganzen Land
Als der Stärkste unter Allen.

Herzog Ernst durchs Höllenthal
Ritt auf seinem Lieblingsrappen —
«Rappe, ist ein Eisen los?
Ei, was hört man immer klappen?»

Bei der nächsten Schmiede bald
Hält er an mit seinem Rosse,
Springt hervor ein Hammerknecht,
Hans vom Berg, benannt der Große.

Ambos war des Riesen Brust,
Seine Arme Felsenkeulen,
Funkenherd die Augenglut,
Seine Schenkel wahre Säulen!

Herzog Ernst der Eiserne
Fühlt sogleich sein Müthchen glühen;
Kraft gen Kraft! hebt Mannesstolz,
Ja, da lohnt sich ein Bemühen.

Hans bückt sich zum Rappen hin,
Will ein neues Eisen geben;
Denn das alte ist entzwei,
Fängt die Nägel an zu heben.

Biegt ihm keck den Hinterhuf,
Doch der Rappe will nicht halten;
Hebt ihm drauf den andern auch,
Mann und Roß — Athletgestalten!

Ruft ihm Ernst tiefspöttisch zu:
„Bursch, dein Eisen taugt für Kinder,
Brech's mit bloßer Hand entzwei!“ —
Krack! — „Die Scherben für die Kinder!“

Wirft ihm einen Blitzblick zu
Hans vom Berg, still unterm Rappen;
Welch plutonisch Schmunzeln! — denkt:
Wart', dich will ich schon ertappen!

Schreitet stolz zur Essenglut,
Holt ein neues, schweres Eisen,
Reicht es lächelnd hin dem Herrn —
«Werd' euch später was beweisen.»

Herzog Ernst besieht's und spricht:
„Ja, das taugt für meinen Rappen.
Trau ihm nicht! es fällt ihm ein,
Manchmal nach der Hand zu schnappen."

Hans faßt nun des Rosses Fuß,
Just als wär' der Hengst ein Füllen,
Klopft die Nägel in den Huf,
Bis es sitzt nach seinem Willen.

Herzog Ernst schwingt sich hinauf,
Ruft keck: „Schwächlinge sind Lumpen!
Da, Freund, für dein Eisenpaar
Trink vom Besten einen Humpen!"

Hans in seine Schraubstockfaust
Nimmt den alten Kronenthaler,
Quetscht ihn wie ein Wachsgebild,
Und mit Knallen springt der Thaler!

Will's kaum glauben Herzog Ernst,
Reicht ihm einen neuen, blanken,
Mit dem eignen Bildniß hin —
Alte Thaler! schlechte Flanken!

Hans ruft, ihn nachäffend, laut:
«Herr! der Thaler taugt nicht minder!
Brech' ihn mit der Hand entzwei!» —
Krack! — «Die Scherben für die Kinder!»

Halbe Schädel Seiner Hoheit
Kollern zu des Rappen Füßen,
Und er scharrt sie in den Sand —
Hans möcht' ihn dafür fast küssen.

Herzog Ernst die Börse wirft
Wüthend vor dem Ambos nieder:
„Friß dich satt dran, Lümmel du!" —
Pluto's Knecht ruft: «Kommt bald wieder!»

Herzog Ernst entflieht dem Spott;
Sprengt sein Hengst nicht wie im Fluge?
«Ernst ist nicht der stärkste Mann!»
Hallt's durchs Land in einem Zuge.

Herzog Ernst der Eiserne,
Mit dem Bart, dem bläulich fahlen,
Mußt' den Huf dem Hans vom Berg
Mit dem ganzen Ruhm bezahlen.

Frett vom Grindelwald.

Ich bin der keckste Alpensteiger
  Im ganzen Schweizerland!
Mich kannte schon als tollen Knaben
  Die höchste Felsenwand.

Ich bin der Schrecken aller Gemsen,
  Bin Frett vom Grindelwald!
Und selbst die Sonnenadler stürzen,
  Wenn meine Büchse knallt.

Mich blickt des Abgrunds schwarzes Auge
  Wie meine Liebste an,
Als spräch's: Sei mir gegrüßt, mein Trauter,
  Du felsenkühner Mann!

Und auf des Gletschers blankem Eise
  Beim azurblauen Schrund,
Da fühl' ich mich weltweit zu Hause,
  Da ist mein Herz gesund!

Das ganze Land zu meinen Füßen,
Bin ich der Herr der Welt!
Wer trotzt mir wol? Ich roll' den Felsblock,
Der dich, du Wurm, zerschellt.

Ich brauch' euch nicht, ihr Menschenknirpse,
Bin Frett vom Grindelwald!
Und lache, wenn es hallt, das Echo:
Ja, Frett vom Grindelwald!

Lawinendonner, Felsgekrache
Ist meinem Ohr Musik!
Mein Grabchoral und Wiegenliedchen
Im Lebensaugenblick!

Wie thürmen sich die Riesenalpen
Im Kreise um mich her;
Und müßt' im Sturz ich jetzt ersterben
In diesem Gletschermeer,

Ich rief': „Ihr alten Bergeswogen,
Da habt mich, wie ich bin!
So wie gelebt, ja, so gestorben —
Ei, todt ist todt, und hin ist hin!“

Der alte Kain.

Müde, müde, ich bin müde!
Will die Knochenlast nicht schleppen,
Lebensmüde, sterbensmüde
Muß ich immer fort durch Steppen.

Schlangen, Löwen, habt Erbarmen!
Selbstmord ist die größte Sünde;
O, zerfleischt mich Alten, Armen,
Meinen Tod kein Grab verkünde!

Send' den Blitzstrahl, Wetterwolke!
Eine Brust ist leicht zu spalten;
Donner, sag' es meinem Volke,
Daß die Sünden nie veralten.

Daß sie bis zum zehnten Gliede
Sich von Kind zu Kind vererben.
Letzter Groll im Donnerliede,
Dürfte Kain mit dir ersterben.

Abel, Abel, deine Blicke
Sind für mich allgegenwärtig!
Richtergeist im Grausgeschicke,
Deines Spruchs bin ich gewärtig.

Mag er lauten: «Ew'ge Hölle!»
Gut! es soll ertragen werden;
Nur dies Auges blaue Wölle
Laß mich nie mehr sehn auf Erden!

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Folgt mir Abel's Blick zu milde;
Fürchterlich ist seine Nähe
Mir selbst noch im Traumgebilde.

Ach und Weh! du Weltenrunde,
Krache ein auf diese Knochen!
Die bis zu der letzten Stunde
Fluchbeladen, fluchumkrochen.

Ein Beduinenweib.

«Genug des Staubs, daß Volk um Volk erblinde!
Sahara, glut-betrunken!» —
Spricht's ein Beduinenweib, mit ihrem Kinde
Ins Wüstenbild versunken.

Blickt starr hinaus nach diesem Todesmeere,
Wo Pilger untergehen,
In diese gräßlich-weite, öde Leere,
Worin kein Blatt zu sehen.

Und aus des Sandes gelben Wirbelsäulen
So schnell, als hätt' er Flügel,
Sprengt auf sie zu ein Tigerthier mit Heulen —
Der Hunger ohne Zügel!

Ein Kinderschrei — ein mütterlich' Entsetzen —
Das Sprungthier naht dem Raube —
Sie läßt das Mägdlein auf den Boden setzen,
Und greift nach Wüstenstaube.

«Du wildes Ungethüm! so lang' ich lebe,
Sollst du mein Kind nicht haben;
Da möcht' ich's eher — daß mir's Gott vergebe! —
Lebendig selbst begraben!»

So stellt sie kühn entgegen sich dem Tiger,
Der mit gewalt'gem Satze,
Als müßt' er sein in diesem Kampf der Sieger,
Nach ihr haut mit der Tatze.

Doch im Moment wirft sie die Hand voll Staubes
Der Bestie in die Augen.
Ein wüthend' Schmerzgebrüll — sie ruft: «Ich glaub' es,
Die Kost wird dir nicht taugen!»

Sie bückt sich eiligst nach dem Rettungsmittel,
Des Angriffs neu gewärtig —
Ein Heldenherz in einem Weiberkittel!
'ne Tigermemme bärtig!

«Genug des Staubes, um ein Kind zu retten!»
Sie ruft's — ihr Herzblut siedet,
Die Geistesgegenwart zerschmilzt die Ketten,
Die Furcht und Angst geschmiedet.

Ein Wunder — ein Tiger flieht vor einem Weibe;
Das Kind? Wie eins am Strande
Spielt mit den Fingerchen zum Zeitvertreibe
Lieb im Saharasande.

Und die Beduinenmutter hebt das Närrchen
Schnell auf mit Freudenbeben,
Und küßt, als wär' Gefahr und Tod ein Märchen,
Ihr junges Doppelleben.

Und eilet mit der süßesten der Lasten
Dem Zelte zu im Norden;
Sie will nicht eher ruhen, will nicht rasten
Bei fremden Wüstenhorden.

Still wie ein Grab der Völker voll Gespenster
Schläft die Sahara glutig,
Nur im Zenith ein blaues Wolkenfenster,
Sonst Alles purpurblutig.

«Genug des Staubes, um ein Kind zu retten!
Sahara, Dank für immer!»
Spricht's ein Beduinenweib auf Lagerstätten
Bei vollem Mondenschimmer.

VII.

Durch die Alpen bis zum Meer.

Aufbruch ins Hochgebirg.

Auf, auf! der Morgen dämmert,
Es kommt ein Göttertag;
Seid mir gegrüßt, ihr Berge,
Ihr Gemsen beim Gelag!

Da droben auf den Höhen,
Da lebt die Freiheit noch;
Auf, auf! so ruft ja Alles,
Selbst Hämmer beim Gepoch.

Du Fels mit trotz'ger Miene,
Dein Haupt sei unser Ziel!
Erklettern und erstürmen
Ist Männern Kinderspiel.

Schon blitzt die Sonn' am Himmel
Wie ein geschliffner Schild,
Mit jedem Athemzuge
Das Herz im Busen schwillt.

Auf, auf! Sei mir gegrüßet,
Du Welt voll Felsgethürm!
Da drunten auf der Erde,
Da kriecht nur das Gewürm.

Ein Gewitter zu meinen Füßen.

Zu meinen Füßen welch' ein schwarzes Meer!
Keck wälzen sich aus Süden Wolkenballen,
Und lagern drachenartig sich umher
Wie Mohrenwachen dieser Alpenhallen.

Chaotisch drängen sie sich fort mit Wuth,
Schon strecken blitzend sie die Flammenzungen
Nach jeder Beute aus in toller Glut,
Und brüllen donnerrollend, graus verschlungen.

Die Adler suchen schreckgescheucht den Horst,
Die Felsen zittern vor den Ungethümen
Und des Porphyrs erhab'ner Säulenforst
Muß echosklangig diese Allmacht rühmen.

Doch hier in höchster Höhe, schneebegrenzt,
Da thront die Ruhe, majestätisch herrlich —
Blaßröthlich des Gewitters Schein umglänzt
Den Schemel ihrer Füße huldbegehrlich.

Ich stehe mutterseelen=steinallein
Und blick' ins Meer der Wolken, wogenbuchtig;
So muß es Zeus ums Herz gewesen sein
Nach dem Titanenkampfe, flammenwuchtig!

Ein Blick ins flache Land hinaus.

Da draußen wogen die Felder
So schwesterlich lieb vertraut
Wie kleine goldene Wälder,
Die menschlicher Fleiß gebaut.

Und Thürme stehn dazwischen,
Die Wächter vom flachen Land,
Und Straßen Alles vermischen,
Gleich Netzen von weißem Band.

Und Flüsse, strahlenbesonnte,
Durchschlängeln sich silberblau
Bis ferne zum Horizonte
Im Feld und in grüner Au.

Und Räder kreisen bei Mühlen,
Und Essen entathmen den Rauch,
Als hätten beide ein Fühlen
Vom Zweck ihres Daseins auch.

Rings nichts als Bilder des Strebens
Vom Saaten= zum Uferrand —
O Erde, Mutter des Lebens,
Wie pflegt dich die Menschenhand!

Der Kupferhammer von Pottenstein.

Still, horch! was ist das für ein Klang?
Die Bäume lauschen all',
Der ganze Wald ist wie belebt;
Wie rührend klingt der Schall!
Wie aus des Herzens dunkler Kammer —
Es ist das Lied vom Kupferhammer!

Dies Lied kennt Berg und Thal und Fels —
Gewölbte Waldesbrust,
Du tönst das Echo laut zurück
In vollster Liebeslust!
Und wie ein Kreis der Silberquellen
Zerfließt's in tausend Schalleswellen.

Bei Gott! es klingt so wundersam,
Als hätt' dies Thal ein Herz,
Das gar zu übermächtig klopft
In seiner Glut von Erz,
Das auf des Flammenherdes Sohle
Den Wald noch liebt in jeder Kohle.

Und wenn die mächt'ge Glut verlischt,
Dann ist das Herz ganz still.
Was wol der leise Nachhall haucht?
«Du armes Herz, sei still!»
Das Lied entschwindet, süßes Sterben!
Den letzten Klang die Wälder erben.

An meinen Alpenstock.

Alpenstock, du Freund, getreuer!
Unzertrennlich in Gefahren;
Falsche Freunde gibt es viele,
Glücklich der, der einen wahren!

Halte fest dich in der Rechten,
Nach der alten Burschensitte;
Bist der dritte Fuß des Wandrers —
Jeder Schwerpunkt sucht die Mitte.

Klettre du, mein treuer Führer,
Vorneweg, ich sing' dir Lieder;
Wenn wir Müdigkeit verspüren,
Lassen wir uns beide nieder.

Du beschämst die eitlen Menschen,
Die mir alle vorgelogen;
Du allein, mein guter Alter,
Bist als Freund mit mir gezogen.

Leb' wohl, du schöne Sennin!

Grüß Gott, du schöne Sennin!
Den Müden lockt die Bank;
Aus der krystallnen Quelle
Reich' mir den Labungstrank.

Warum sind deine Augen
Wie Bergkrystalle klar?
Besonnte Alpenblumen
Dein goldnes Lockenhaar?

Sag' mir, du Gletscherrose
In freier Himmelsluft,
Wohnt nicht in deinem Busen
Der Liebe süßer Duft?

Klingt dir des Fremdlings Rede
Verblümt an diesem Ort?
Mein Kind, wenn du erröthest,
Zieh' ich gleich weiter fort.

Mein Vaterland hat Alpen
So hoch wie deine hier;
Ich bin ein Sohn der Berge,
Deshalb kam ich zu dir.

Wie Alpenschnee verbleibe
Dein Busen schuldlos rein;
Leb' wohl, du schöne Sennin,
Leb' wohl, gedenke mein!

Mittags im Hochsommer.

Die Quellen versiegen,
Die Blumen verdursten,
Kein träufelnder Regen!
Die Welt ist verschwiegen
Ein glühendes Grab.

Staubwirbel-umstritten,
Vom Lichtstrahl geblendet,
So pilgert der Wandrer
Mit bleiernen Schritten
Erschöpft an dem Stab.

Wie neugeboren.

O du liebes, kühles Lüftchen
Aus dem nahen Alpenthal!
Kommst mir in der Mittagsschwüle
Recht willkommen auf einmal.

Und in süßer, stiller Labung
Freu' ich mich der Gegenwart,
Freu' ich mich des frischen Lebens
Wie ein Kind nach seiner Art.

Der Sorglose.

Eine Rose flott im Mund,
Meinen Strohhut in der Hand,
Streif' ich aus dem Thal hinaus,
Schlendr' ich durch das offne Land.

Und die Dame Heiterkeit
Führt mich über Weg und Steg,
Und — nicht ich — sie denkt daran,
Wo ich mich heut schlafen leg'!

Ein für sich seliges Kind.

Bächlein, murmle — Bächlein, rausche
Ueber Kies und Felsgestein;
Bist ein Kindchen, das schön spielet
Fromm und still für sich allein.

Spring' und laufe, rolle Steinchen,
Sing' dein Liedchen wellenrein;
Bächlein, murmle — Bächlein, rausche
Ueber Kies und Felsgestein!

Die Welt läßt sich nicht ändern.

Die Berge stehen ruhig
Wie Philosophen dort,
Die Quellen springen rasend
Wie wilde Buben fort.

Das Alter liebt die Weisheit,
Die Jugend tollen Sinn;
Die Welt läßt sich nicht ändern,
Wir ändern uns darin.

Nachts auf einem Alpengipfel.

Ueber Alpen, eisumpanzert
Von der Felsbrust bis ins Thal,
Glänzt des Vollmonds Silberleuchte
Wie in einem Rittersaal.

Kühne Berggestalten steigen
Auf gigantisch in die Luft,
Wie chaotische Gespenster
Aus des Orcus tiefster Kluft.

Es umschleicht unheimlich Grauen
Jede gähnend düstre Schlucht,
Als vermöcht' sie zu gebären
Grauser Schreckgebilde Wucht.

Schroff die Falten des Gebirges
Wälzen sich zum Horizont —
Riesenwogen, keck empörte,
Gen den Nachtgott — gen den Mond!

In den Wolkenmantel prächtig
Majestätisch er sich hüllt,
Und sein Aug' sagt: „Ich bin milde,
Alpen, Zwerge, stolzerfüllt!“

Seele ist ja Seele.

Felsenmauern tauchen
Bei des Vollmonds Silberglut
Aus der Himmelshöhe
In des Seees Spiegelflut.

Nicht so schnell, mein Ruder!
's ist 'ne Nacht, so zaubrisch mild,
Um sich zu versenken
In dies urweltliche Bild!

Alte Erdenseele,
Steig' empor aus tiefstem Grund!
Mutter, deinem Kinde
Thu' dein großes Schicksal kund.

«Kind! du lebst es selber,
«Nur im Kleinen zeitgeschwind;
«Seele ist ja Seele!
«Ob nun Mutter oder Kind.»

Und es rief vom Felsen
Eine Geisterstimme mir:
«Störe nicht mit Worten
Diese Weltenruhe hier!»

Wagte kaum zu athmen —
Heil'ge Stille — großes Sein!
Kahn, zieh leise, leise;
Du, mein Ruder, schlafe ein!

Die verschwundene Sennin.

Wer wandert so spät noch in Sturmgesaus
Vom Gipfel der schwindelnden Höhe her?
Weh mir! die Gestalt ist der Berggeist graus,
Die Maid, die er küßt, sieht man nimmermehr!

«Mach auf, schöne Sennin, es wettert toll;
Laß mich in dein trauliches Kämmerlein!
Die Berge sind heute zu nebelvoll,
Zu naß mir mein Thron auf dem Kaiserstein.

Mach auf, holde Sennin, du sollst dafür
Bewohnen Paläste von Bergkrystall;
Noch mehr, süßes Liebchen, ich schenke dir
Das ganze, schöne, unendliche All!» —

Es rauschet der Regen in Strömen herab,
Wie ächzet die Erde beim Donnerschlag!
Die Blitze verschwinden im nächtlichen Grab —
Drauf wölbt sich still-selig ein blauer Tag.

Was weht denn so milde, so geisterklar
Hold über das Schneemeer der Alpenwelt?
Was murmeln die Quellen? Was ruft der Aar
Im weiten, unendlichen Himmelszelt?

Was flüstert sylphidenartig, so leis
Wie sterbende Liebe im Untergehn?
Wer spiegelt sich dort wol im Gletschereis? —
Die Sennin ward nimmer und nimmer gesehn!

Stromfahrt.

Der Dampfer athmet ungeduldig
Im jugendlichen Uebermuth,
Er bleibt den Wellen gar nichts schuldig —
Wie jagt er keck ihr kaltes Blut.

An Ritterburgen, Schlössern, Felsen,
An goldnen Saaten, stolz genug,
An Thürmen mit Giraffenhälsen
Vorüber geht's im Vogelflug!

Kaleidoskopisch kreisen Bilder
Zu reich bestrahlt mit Sonnengold,
Und einmal wilder, einmal milder
Umgaukeln sie mein Auge hold.

An Wechsel mangelt es hier Keinem,
Doch tausend Bilder sind kein Bild;
Mein Aug', erhole dich bei Einem!
Dort am Verdecke lehnt ein Bild —

Als hätte Raphael die Skizze
Gemacht von diesem Elfenweib,
Sie lächelt wie das Wellgeblitze —
Welch' süßer Glockenblumenleib!

Nun ich das Herrlichste gefunden
Aus all der wirren Bilderflucht —
O weh', lebt wohl, ihr süßen Stunden!
Wir landen in der Brückenbucht.

Du schöne Frau aus Schottlands Bergen,
Reich' mir zum Abschied deine Hand!
Du schöne Frau aus Schottlands Bergen,
Grüß' mir dein schönes Vaterland!

Beim ersten Anblick des Meeres.

Meer, du ungeheures Leben;
Aller Berge Ahnensaal!
Inseln, die sich heut' noch heben,
Sehn die Welt zum ersten mal.

Deine Wogen sind auch Berge,
Pilgernd um das Erdenrund;
Felsenriesen, Felsenzwerge
Ruhn im Tod auf deinem Grund.

Meer, du heil'ge Schöpfungstiefe,
Lebensbild im Wellenschwung!
Stürb' ich jetzt im Schaum, ich riefe:
Dieses Grab macht ewig jung!

Sonnenuntergang.

Unten schallt ein Liedchen — Pause —
Aus des Mastkorbs enger Klause
Blick ich auf den Ocean;
Nichts! auch nicht der kleinste Kahn
Stört den klaren Meeresspiegel,
Und der Sonne blankes Siegel
Schließt den Brief des Friedens zu —
Stille Feier — süße Ruh'!

Und der Glutball im Versinken,
Wie ein Gott im Abschiedwinken,
Taucht sein Auge in die Flut;
O, das Meer ist fromm und gut
Wie ein Kind beim Schlafengehen,
Das schon Träume halb umwehen.
Wahrlich, wie stets Gott und Kind
Gar so nah beisammen sind!

Unschuld! Bild verrauschter Zeiten
Spiegle dich in diesen Weiten;
Unschuld! schlafend grabumblüht,
Lebst du, wenn der Abend glüht,
Als Erinnerung der Jugend?
Ocean! was heißt denn Tugend?
Sind die Stürme Unschuldslohn? —
Altes Meer! du schlummerst schon.

Ocean, du Götterhülle!
Nur das Herz begreift die Fülle
Dieses Weltrunds ohne End',
Das kein Philosoph erkennt!
Denn die höchste Liebe feiert
Stets das Offne halb verschleiert —
Gott, ein Kindlein bist du hehr,
Das Verstecken spielt im Meer!

Des Lootsen Lied.

Ich bin wol der keckste der Lootsen!
Ich pfeife mir Liedchen im Sturm,
Und wenn alle Wogen mir trotzen,
Da steh ich erst recht wie ein Thurm!

Wenn grollend die Wogen aufbrummen —
Und feuert ein Schiff das Signal,
Da hör' ich im Herzen was summen
Wie rollender Würfel Gefall.

Hinaus in mein Boot! Will sie retten!
Das ist dann Gedanken und That;
Wer kühn ist, zersprengt alle Ketten,
Die That ist der herrlichste Rath.

Und hab' ich sie sicher im Hafen
Und donnert's im wolkigen Zelt,
Da leg' ich mich wonniger schlafen
Als irgend ein Mensch in der Welt!

Was faßt dich Herz?

Was faßt dich, Herz, zuweilen in der Fremde
Für ein beseligendes Hochgefühl?
Wenn du ans Vaterland und deine Lieben
Zurückdenkst in der Ferne nordenskühl.

Es ist als ob die Luft durchzittert wäre
Von einem Etwas, gleich der Mutterlieb',
Als ob die Sonne Siegel wär' vom Briefe,
Den uns ein guter, alter Vater schrieb;

Als ob die Sterne unsre lieben Schwestern;
Ein Wiedersehen — Blick um Blickesstrahl!
Als ob die Bäume unsre ältern Brüder,
Die uns umarmen wollen tausendmal!

O Herz, du kleines Vaterland der Liebe,
Worin als Abglanz unser großes wohnt,
O Herz, du bist in deinem Kreislauf schwebend
Der Menschenseele ein getreuer Mond.

Deutsche Worte in der Fremde.

Deutsche Worte in der Fremde,
Götterklang fürs deutsche Herz!
Mich durchzuckt's so vaterländisch
Wie der Hammerschlag sein Erz.

O du alte Eisensprache!
Wirfst die Funken jugendlich
Wie geschmiedet=neue Leben,
Prall im Kreise her um mich.

Horch! es klingt so schwermetallig
Wie der Hammer auf dem Stahl,
Und im Brustbau hallt es wieder,
Mannhaft wie ein Ambospfahl.

Deutsche Worte, urgewaltig!
Wollte nie ein Andrer sein,
Würde, hundertmal geboren,
Hundertmal ein Deutscher sein!

Meine erste Eisenbahnfahrt in England.

Ist die ganze Welt betrunken,
Oder bin ich's nur allein?
Bäume, Pfeiler, Thürme rennen
Blitzschnell fort auf einem Bein —
Riesennarren an der Kette!
Lauft ihr alle um die Wette?

Und das Dampfroß vorne schnaubend
Hat ein glühendes Gehirn,
Zornig wirft's den Qualm von Wolken
Hoch aus über seine Stirn,
Will nicht ruhen, will nicht rasten,
Spielt nur mit enormen Lasten!

Rasend teuflisches Geprassel
Gellt um mein betäubtes Ohr,
Donnerkrachend, todesschaurig
Rennen wir durchs Tunnelthor!
Wahnsinnstolle Räder rollend —
Teufel, mit den Göttern grollend!

Mensch, du bist ein Gott der Erde,
Längst jedoch satanisirt;
Die Entfernung geht jetzt betteln
Und die Zeit wird pensionirt!
Schon sogar ins Land der Affen
Sieht man Telegraphen schaffen!

Ein frisch vom Stapel gelaufener Dreidecker.

Du stolzer Schwan auf Englands Fluten,
Fühlst dich in deinem Element;
O junge Wonne, busenschaukelnd!
Ei, wie das schaumbeperlet rennt!

Und deine weißen Segelflügel
Erheben sich im Morgenwind
So lebenslustig, flott durchflattert,
Als ging's dir nicht genug geschwind.

Und doch durchschwirrst du deine Wellen
Wie ein keck abgeschossner Pfeil,
Und deine tannenschlanken Masten
Umgittert gaukelnd Seil an Seil.

Die Möve kreist um deine Flagge,
Der Anker blitzt im Sonnenstich —
Fahr' wohl! das Meer hat viele Pfade,
Neptun, der Flutgott, schütze dich!

Der Matrose und sein Kind.

Nicht wahr, Vater, in den Lüften
Wohnt ein tückisch böser Geist?
Der die Segel, die sein Spielzeug,
Wie ein Knabe wild zerreißt —
«Ja, mein Kind, ein Geist!»

Nicht wahr, Vater, in den Fluten
Haust ein ungeheures Weib?
Das hinab zum dunkeln Grunde
Zieht im Sturm des Schiffes Leib —
«Ja, mein Kind, ein Weib!»

Matrosenliedchen.

Ich bin ein Matrose,
Der Mastkorb mein Haus!
Froh schau' ich hinunter
Ins Wogengebraus!

Ich denk' an mein Liebchen
In Mieder und Band.
Und schwinge die Mütze
Dem schwindenden Strand!

Ihr Wellen im Kusse,
Der liebt nur, der hofft!
Ihr Segel und Lüfte
Umhalset euch oft!

Und geht unsre Liebe
Einst unter im Meer —
Mein Schätzchen, Europa
Wird deshalb nicht leer!

Matrosensinn.

Ihr Brüder, es kommt ein Sturm, frisch auf,
Rasch die Segel da eingezogen!
Schon kräuseln sich Wellen weiß zu Schaum,
Wandeln bald sich in schwarze Wogen.

Und schlägt unsre Stunde — nun wohlan,
Alle sterben zusammen, Brüder!
Du herrliches Schiff, bist unser Sarg,
Sturm, du heule uns Todtenlieder!

Gefahr, dir schau' ich ins Angesicht,
Noch von Klippenwirbeln umbrandet!
Das Leben ist eine Meereswell',
Die am Felsen des Todes strandet.

Ein ewiges frisches Göttergrab,
Tief genug für stürzende Berge,
Verbirgt dort unten als Friedhof kühl
Wol unzählige Hoffnungssärge!

Die ersten Weltumsegler.

Ihr mögt wol viel erfahren haben,
Ihr kühnen Segler um die Welt!
Bald Sturmeswuth, bald Sonnenlächeln,
Wie alles Loos schon wechselnd fällt.

Das ist die Reise aller Reisen,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer!
So rund herum ein Band geschlungen,
Das nützt dem ganzen Weltverkehr.

Denn alles Ganze muß sich mischen,
Sonst gibt es keinen guten Klang;
Aequator muß die Pole grüßen,
Der Geist jed' Volk im Völkerdrang.

Ihr unverdrossnen Weltumsegler
Umschifft den blauen Ocean;
Dem Auge schwindelt euch zu folgen,
Nur der Gedanke bricht sich Bahn.

Die Weltumsegler? sind die Wolken,
Stets auf der Reise Tag und Nacht;
Die Busenfreunde unsrer Erde,
Die eine Sonnumseglung macht.

Eine Wasserhose.

Was kommt da für eine Schreckensgestalt
Uebers wirbelnde Meer gezogen?
Du mastzermalmende Riesengewalt,
Ziehst in die Höh' deinen Fang im Bogen!

Gespenst des Meeres, hohläugigen Blicks,
Sinke hinab in die ewige Teufe!
Du bist wol ein Sohn des schrecklichen Styx?
Schleppst du das Unheil an deinem Schweife?

Titane du, der Zerstörung Gemahl!
Spricht deine finstere Drachenstirne
Den Göttern Hohn im aufbrausenden Schwall?
Brütest du Teufel in deinem Gehirne?

Die Säule des Wassers thürmt es empor,
Siedend, als wollt' es den Himmel ersäufen,
Als käm' es mit Wollust nur deshalb hervor,
Alles besiegt an der Kette zu schleifen!

Abends am Meeresufer.

Was ist denn Ruhe? — Stille Wonne
Nach dem zu tollen Weltgewühl.
Leb' wohl, du glühend goldne Sonne!
Im Meere tief ist's marmorkühl.

Tauch' in das Spiegelblau der Wellen
Auf ewig! Herrsche, alte Nacht!
Dir, Ruhe, ist nicht wohl im Hellen.
Warum? — Weil sie da stets erwacht.

Blick ins Ferngebirge.

Was blicken mich die blauen Berge
  Denn gar so selig an?
Als wohnte dort unendlich Liebes
  Für mich und Jedermann!

Wie hold geheimnißvoll verschleiert
  Von sanftem Abendduft!
Gibt's keinen Pfad zu dieser Ferne,
  Du Wölkchen in der Luft?

Hab' Wölkchen, du mein Rosenwölkchen,
  An dich 'ne schöne Bitt':
Gibt's keinen Pfad zu dieser Ferne?
  O Wölkchen, nimm mich mit!

Ganz unerreichbar wie ein Eden
  Hinschimmert's süß und blau,
So lockend wie das Azurauge
  Der allerschönsten Frau!

Ich bin ein Sohn des reichen Glückes,
  Und doch — ein armer Mann!
Was blicken mich die blauen Berge
  Denn gar so selig an?

Versinken und Ertrinken.

Ich sehe nichts so gerne
Als eine Welt versinken,
Dich, brautgeschmückte Luna,
Im Silbermeer ertrinken!

Dich stolze, goldne Sonne
In Gletscherschluchten tauchen,
Mit deinem Sterbeseufzer
Das Alpenglühen hauchen!

Da wird mir wohl und wehe,
Ich möchte mit versinken —
Im Frühroth=Aethermeere
Mit Stern um Stern ertrinken!

Fürs Senkblei unergründlich.

Wer hat je eine Menschenseele
Ergründet in dem Augenreif?
Versuch's! du fängst mit deinen Händen
Noch eher den Kometenschweif.

Denn Meeresgrund und Himmelshöhe
Sind sich einander nicht so fern,
Als deines Grübelns Senkblei-Tauchen
Und eines Menschen Augenstern!

Wohin?

Wohin, ihr Wellen? Wohin denn, wohin?
«Ich Bächlein rausche zum eilenden Fluß —
«Ich Fluß umarme den brausenden Strom —
«Ich Strom verschäume im Meer als Erguß!»

Wohin, ihr Wogen? Wohin denn, wohin?
«Wir Meereswogen umfluten die Welt!
«Wir kreisen im ewigen Leben mit ihr
«Zur eigenen Wonne durchs Sternengezelt!»

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.